

Themenheft 01 | 2018

„Mein Wille geschehe“



»Selbstbestimmtes Leben

Der freie Wille der Klienten steht
heute im Mittelpunkt

»Autonomie in der Medizin

Wie es gelingen kann, den Willen
des Patienten zu respektieren

»Qplus

Neue Wege
für die Assistenz
im Alltag

alsternetwork alsterpaper

- Fahrzeugbeschriftung • Aktenvernichtung
- Digitaldruck • Versandservice
- Lasergravur • Tampondruck
- Folienplot • Offsetdruck
- Stempel • Lettershop
- Schilder • Prospekte
- Banner • Kataloge
- Grafik • Mailings

*... nu mal Butter
bei die Fische!*

Der Frühling ist da!

Und wir auch:
365 Tage im Jahr,
24 Stunden am Tag.



Service mit
Leidenschaft.



Stockflethweg 30 | Hamburg | Tel. 040 . 52 72 27-0
Langenhorner Ch. 666 | Hamburg | Tel. 040 . 60 00 30-0
Wendenstraße 150-160 | Hamburg | Tel. 040 . 25 15 16-0
Bornkampsweg 2-4 | Hamburg | Tel. 040 . 89 69 1-0
Blankeneser Landstr. 43 | Hamburg | Tel. 040 . 86 66 60-0
Hoheluftchaussee 153 | Hamburg | Tel. 040 . 42 30 05-0
Holsteiner Ch. 190 | Hamburg | Tel. 040 . 57 70 97-90
Segeberger Ch. 181 | Norderstedt | Tel. 040 . 52 99 07-0
Ulzburger Straße 167 | Norderstedt | Tel. 040 . 52 17 07-0
Ohechaussee 194-198 | Norderstedt | Tel. 040 . 30 98 54 47-0

Auto Wichert 17 x in Hamburg und Norderstedt

Kostenloser Ersatzwagen bei Inspektion

Auto Wichert GmbH | www.auto-wichert.de | info@auto-wichert.de

Malermeister Martin Meyer



Saseler Kamp 84
22393 Hamburg

Mobil • 0176 22 08 96 69
Telefon • 040 36 16 36 88
Telefax • 040 36 16 36 87
E-mail • info@malermeister-martinmeyer.de

»» INHALT

01|18

Der Wille im Mittelpunkt

Die enormen Veränderungen in der Assistenz in den letzten 40 Jahren.
Seite 18



Patientenautonomie in der Medizin

Die Aussage „Ja, ich will“ ist Voraussetzung für jede medizinische Untersuchung.
Seite 22



Qplus in der Praxis

Durch das Projekt Qplus entwickeln sich neue Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen mit Assistenzbedarf.
Seite 32



»»Titelthema: „Mein Wille geschehe“

4 Evelyn Glennie –

eine der besten Schlagzeugerinnen der Welt

10 Wunsch und Wille

Warum wir oft anders handeln, als wir können ...

14 Wie ein Schweizer Uhrwerk

Florian Erdwig hat ein selbstbestimmtes Leben erreicht

18 Früher nannte man uns Idioten

Der lange Weg zum selbstbestimmten Leben

20 Wunsch als Motor für den Willen

Den Willen der Klientinnen und Klienten anregen

22 Dein Wille geschehe

Die Autonomie des Patienten in der Medizin wahren

24 Verständigung auch ohne Worte

Unterstützte Kommunikation für mehr Lebensqualität

26 Peter Winterstein

„Wir haben begonnen, den freien Willen zu respektieren“

28 Fachkongress „Teilhabe – geht doch!“

Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe

»»Q8

32 Qplus: Der Wille bewegt

Neue Denkweisen gefragt

»»Kolumne

8 Mein Wille geschehe?

Wie langweilig!

»»Porträt

38 Auf einen Kaffee mit Antje Seitz

Werner Momsen im Gespräch über Dekotrends, den Alsterdorfer Markt und das Einhorn ...

»»Schnappschüsse

12 Ihr Wille geschehe –

was würde sich ändern? Zum Beispiel keine Kriege und keine Kinderarmut

»»Rubriken

6 Auf einen Blick

7 Veranstaltungen

7 Impressum

Evelyn Glennie – eine der **BESTEN** **SCHLAGZEUGERINNEN** der Welt

Sie ist fast taub, hat sich
aber in ihrer Schlagzeugkarriere
nie entmutigen lassen.

Text: Ursula Behrendt,
Foto: James Wilson

Bevor ihr Konzert losgeht, zieht sie erst einmal ihre Schuhe und Strümpfe aus. Denn Evelyn Glennie ist fast taub und fühlt mit ihrem Körper die Töne über Vibrationen. Die britische Schlagzeugin und Komponistin wurde am 19. Juli 1965 in Aberdeenshire/Schottland geboren. Aufgrund eines Nervenleidens verschlechterte sich ihr Gehör im Alter von acht Jahren auf ein Hörvermögen von nur 20 Prozent. Sie lernte, von den Lippen der Menschen zu lesen, und legte gegen Ende ihrer Schulzeit ihr Hörgerät endgültig ab. Ihr Schlagzeuglehrer ermunterte sie, sich nur auf die Vibrationen zu verlassen. Sie studierte Klavier und Schlagzeug an der Royal Academy of Music in London. Mit den großen Orchestern der Welt tritt sie ebenso auf wie als Solokünstlerin. Sie hat mit Stars wie Sting oder Björk gespielt. Gern arbeitet sie mit Musikern verschiedenster Stilrichtungen wie brasilianischen Sambamusikern oder japanischen Kodotrommlern zusammen. Zu Hause hat sie über 1.800 Perkussionsinstrumente. Daneben betätigt sie sich auch ehrenamtlich für gemeinnützige Organisationen für Gehörlose, Menschen mit Behinderung und junge Musiker. Evelyn Glennie wurde mit 15 Ehrendoktorwürden von britischen Universitäten geehrt und erhielt zwei Grammys. Ihre Autobiografie „Good Vibrations“ (1990) wurde zu einem Bestseller. 2007 wurde sie von der Queen in den britischen Adelsstand erhoben. ««

Marimba ist eines von mehr
als 1.800 Instrumenten,
die Evelyn Glennie besitzt



Die Eltern-Kind-Klinik in Alsterdorf ist ein Vorbild für ganz Deutschland



Ev. Krankenhaus Alsterdorf: Neubau der Eltern-Kind-Klinik eröffnet

Mehr als 120 Gäste feierten die Eröffnung des Neubaus für die interdisziplinäre Behandlung von psychisch kranken Kindern und ihren ebenfalls psychisch erkrankten Müttern oder Vätern. Gesundheits senatorin Cornelia Prüfer-Storcks würdigte das innovative Behandlungskonzept. Das Modell ist für Kliniken in ganz Deutschland Vorbild. Ulrich Scheibel, Vorstand der

Evangelischen Stiftung Alsterdorf, betonte, dass die Stiftung sich für innovative und inklusive Angebote einsetze – die gemeinsame Behandlung von Eltern und Kindern mit psychischen Erkrankungen sei ein sehr gutes Beispiel dafür. Dabei arbeiten die beiden Fachbereiche Kinder- und Jugendpsychiatrie und Erwachsenenpsychiatrie seit 2009 eng zusammen. Die Nachfrage

nach den 20 Behandlungsplätzen ist groß. Durch die Finanzierung des Hamburger Senats mit 4,2 Millionen Euro wurde jetzt der Neubau mit acht Apartments und großzügigen Therapieräumen ermöglicht. Weitere 170.000 Euro wurden von Stiftungen und Förderern gespendet, um zusätzliches Therapiematerial und ergänzende Ausstattung anzuschaffen. <<<

Foto: Tim Pohl

Und er fährt doch!

Unter dem Motto „Mit einem Schrottauto rund um die Ostsee“ arbeitet die ALL INKLUSIV CREW seit November letzten Jahres an einem 26 Jahre alten VW-Bus, mit dem es im Sommer 2018 in 16 Tagen rund 7.500 Kilometer um die Ostsee gehen soll. Mit am Start der Rallye „Baltic Sea Circle“ werden auch etwa 200 andere Teams sein. Teilnahmevoraussetzungen sind ein mindestens 20 Jahre alter fahrbarer Untersatz, der Verzicht auf GPS-Navigation und Autobahnen, vor allem aber eine große Portion Enthusiasmus. Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf mit unterschiedlichen Fähigkeiten, aber einer Begeisterung für das inklusive Leuchtturmprojekt schrauben und schweißen derzeit in von der Stadt Bargteheide zur Verfügung gestellten Räumen. Viel Unterstützung kommt aus dem Umfeld. So ist Bürgermeisterin Birte Kruse-Gobrecht die prominente Schirmfrau des Projektes geworden und viele Menschen beteiligen sich bereits mit großen und kleinen Spenden.

Eine erste 1.000-km-Trainingsfahrt hat viele neue Erkenntnisse gebracht und das Team noch mehr zusammengeschweißt auf dem Weg zum Nordkap. <<<

Foto: Arndt Streckwall



ESA Campus Day 2018

Am 5. Juni lädt die Evangelische Stiftung Alsterdorf (ESA) Fachkräfte von heute und morgen erstmals dazu ein, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und „wahre Stiftungsluft zu schnuppern“. Mit einem Mix aus Fachvorträgen, Informationsständen, Führungen, offenen Türen und abwechslungsreichem Entertainment-Programm geben wir Auszubildenden und Studierenden Einblicke in unsere vielfältigen Arbeitsfelder und zeigen, wer wir sind und wie wir als Arbeitgeber wirklich ticken. Der ESA Campus Day bietet allen Besucherinnen und Besuchern die einmalige Gelegenheit, sich mit unseren Mitarbeitenden auszutauschen, unsere zukunftsweisenden Konzepte kennenzulernen und sich aus erster Hand über die beruflichen Perspektiven in praktisch allen sozialen Bereichen innerhalb der Stiftung zu informieren.

Bleiben Sie auf dem Laufenden: www.esa-campusday.de & www.facebook.com/ESA.Campus.Day. <<<

ESA Campus Day 2018, Dienstag, 5. Juni 2018, 10.00–17.00 Uhr, Einlass: 9.00 Uhr, Stiftungsgelände, Alsterdorfer Markt, 22297 Hamburg, Eintritt frei.

Foto: CareFlex

Mit einem 26 Jahre alten VW-Bus soll es für die All Inklusiv Crew einmal um die Ostsee gehen

Edeka-Inhaberin Gabriele Ecks will bis diesen Sommer ihren Laden für Menschen mit Handicap inklusiv umbauen

Edeka Ecks am Alsterdorfer Markt wird inklusiv

„Meine Idee war es, die Ladenfläche zu vergrößern, um Menschen mit Rollstuhl oder Rollator das Einkaufen zu erleichtern“, so Gabriele Ecks, Inhaberin des Edeka-Marktes am Alsterdorfer Markt zu den neuen Umbauplänen. Die Einkaufsfläche wird also verdoppelt und die Gänge werden verbreitert. Eine größere Anzahl von gemütlichen Sitzgelegenheiten, im Markt verteilt, wird den Kunden die Möglichkeit zu einer Ruhepause bieten. Am Eingang können dann ältere Menschen, Rollstuhlfahrer oder Menschen mit Handicap mittels eines Rufsystems einen Verkäufer rufen, der ihnen beim Einkaufen hilft. Für sehbehinderte Menschen wird es taktile Elemente zur Orientierung im Laden geben. Eine Induktionsschleifenanlage an der Kasse und am Tresen wird es Hörgeräteträgern ermöglichen, Wortbeiträge des Personals zu hören. Der Umbau des Edeka-Marktes soll in der ersten Augsthälfte dieses Jahres abgeschlossen sein. <<<



Foto: Ursula Behrendt

AlsterFood mit neuem Angebot

„Snacken außer Haus, die Brotdose auf dem Schreibtisch oder der Mittagstisch beim Italiener“ ist auf Dauer nicht die Lösung. Endlich gibt es im Bezirksamt HH-Nord eine Alternative, auf die viele so lange gewartet haben: Die Kantine hat wieder geöffnet und AlsterFood ist



mit einer „Light-Lösung“ gestartet! Bis die Küche und alle Gasträume fertiggestellt sind, arbeitet AlsterFood mit einer mobilen Ausgabeküche als Zwischenlösung. „Es ist uns sehr wichtig, dass die Mitarbeitenden schnell eine ‚Inhouse-Lösung‘ von uns bekommen“, merkt Amedeus Hajek, Geschäftsführer von AlsterFood, an. Das Kantinen-Team rund um Valentin Trofimov und Katja Arndt ist sich einig: „Freundlichkeit und wertschätzender Service sowie Frische und Vielfalt beim Essen sind unser Anspruch!“ <<<

Foto: Angelika Bester

Eröffnung Heinrich Sengelmann Tagesklinik Hamburg-Uhlenhorst – psychiatrisch-psychotherapeutische Hilfe im Zentrum der Stadt

In der neuen Tagesklinik der Heinrich Sengelmann Kliniken erhalten Menschen, die sich in kritischen Lebensphasen befinden, unter seelischen Erkrankungen leiden oder zusätzlich Probleme durch die Einnahme von Beruhigungsmitteln bzw. durch den übermäßigen Konsum von Alkohol und anderen Substanzen haben, Hilfe. <<<

Heinrich Sengelmann Tagesklinik Hamburg-Uhlenhorst, Winterhuder Weg 29–31, 22085 Hamburg, Tel.: 0 40.6 07 76 62 69

**Mail: Tagesklinik-Uhlenhorst@hsk.alsterdorf.de
www.heinrich-sengelmann-kliniken.de**



Foto: Bernd Perlbach

Druckfrisch: Neue Qplus-Broschüre

Mit der Broschüre zieht das Modellprojekt der Stiftung Alsterdorf eine Zwischenbilanz: Wie arbeitet es? Welche Erfahrungen gibt es? Wie wirkt es? Qplus unterstützt Menschen, einen individuellen Mix von Unterstützungsformen im Quartier zu entwickeln. <<<

**Kontakt: Karen Haubenreisser, Leitung Qplus/
Q8 Sozialraumentwicklung,
Tel.: 0 40.50 77 39 92,
k.haubenreisser@q-acht.net,
www.q-acht.net/qplus/**

Angenehme Atmosphäre herrscht in der Tagesklinik Hamburg-Uhlenhorst

>>>Termine von Mai bis Juli

MAI

Sonntag, 13. Mai, 9–17 Uhr

Alsterfloh, Marktplatz

Freitag, 18. Mai, 18–24 Uhr

Tanzpalast, Kulturküche

JUNI

Freitag, 1. Juni, 19–23 Uhr

Benefizkonzert für Barrierefreiheit, Eventzelt, Alsterdorfer Markt

Samstag, 2. Juni

Das Kesselhaus-Musical-Dinner, Eventzelt, Alsterdorfer Markt

Sonntag, 3. Juni

Kesselhaus Jazz-Frühstücken mit Kinder-Aktionen von Miniseitz, Eventzelt, Alsterdorfer Markt

Dienstag, 5. Juni, 10–18 Uhr

ESA Campus Day – Recruiting-Messe, Eventzelt, Alsterdorfer Markt

Sonntag, 10. Juni, 9–17 Uhr

Alsterfloh, Marktplatz

Samstag, 16. Juni, 16–22 Uhr

Alster-Open-Air, Marktplatz

Sonntag, 17. Juni, 11–17 Uhr

Stoffmarkt, Marktplatz

Donnerstag, 28. Juni, 10–16 Uhr

Spiele für alle, Barakiel-Halle

JULI

Sonntag, 8. Juli, 9–17 Uhr

Alsterfloh, Marktplatz

>>>Impressum

Herausgeber: Evangelische Stiftung Alsterdorf
Redaktionsleitung: Katja Tobias (verantwortlich), Hans Georg Krings

Redaktionsteam (Tel.: 0 40.50 77 34 83):

Marion Förster, Daniela Steffen-Oschkinat,

Angelika Bester, Barbara Minta,

Thomas Hülse, Ine Barske, Armin Oertel,

Regina Mattheis, Hans Georg Krings,

Arndt Streckwall, Frauke Benox,

Ursula Behrendt, Maya Voß,

Jeanette Nentwig, Korinna Kalberlah

Gestaltung: grafikdeerns.de, Hamburg

Titel-Illustration: grafikdeerns.de

Lektorat: Bernd Kuschmann

Druck: alsterpaper, Hamburg

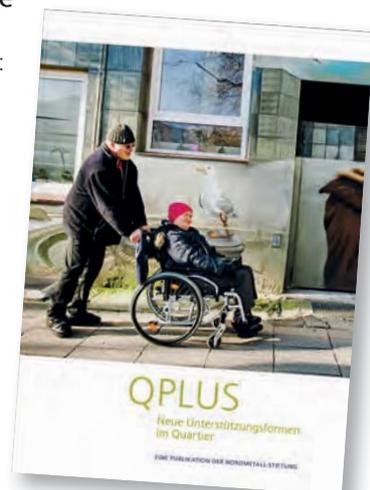
Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft

BLZ 251 205 10, Kto 44 444 02

IBAN: DE32 2512 0510 0004 4444 02

BIC: BFSWDE33HAN





MEIN WILLE GESCHEHE? Wie langweilig!

Wenn Vielfalt Reichtum bedeutet, gilt das auch für verschiedene Motivationslagen, meint Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas.

Text: Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas,
Fotos: Cornelius M. Braun, epd-bild, bpk/Jochen Remmer

In meiner Jugendzeit hatte ich einen Jugendgruppenleiter, der Zug um Zug erblindete. Er war selbst ein junger Mensch, und es war für uns, seine Jugendgruppe, tragisch zu sehen, wie seine Sehkraft Woche für Woche nachließ. Bald konnte er nicht mehr Fußball spielen, und doch strahlte er eine unglaubliche Fröhlichkeit aus.

Ich hatte damals gedacht: Wie schafft er das? Was hilft ihm, diese Situation zu meistern, und wie würde es mir selber gehen?

Das war für mich einer der Gründe, mich mit der Bibel zu beschäftigen. Ich wollte wissen: Wenn die Bibel die Qualität hat, jemanden in dieser Situation fröhlich bleiben zu lassen, dann will ich das verstehen.

„Dein Wille geschehe“, betet Jesus von Nazareth im Vater-unser. Um es vorwegzusagen: Das ist für mich ein schwieriger Satz geblieben. Schwierig deshalb, weil ich mich für mein

Leben selbst verantwortlich weiß, zugleich aber ahne, dass ich nicht alles selbst in der Hand habe. Und mich vieles, was geschieht, ratlos macht.

Ein höheres Wesen, das dem Menschen freien Willen zutraut, hat zumindest Humor

Suspekt finde ich zum Beispiel, wenn menschliches Leid unter Hinweis auf Gottes angeblichen Willen nicht kuriert, sondern ignoriert wird. Und eine Form des Fanatismus wurzelt darin, den eigenen Willen für göttlich zu halten oder ihn als göttlich auszugeben.

Nun lautet eines meiner Lieblingsworte von Amos Oz: Gegen Fanatismus helfen nur zwei Dinge. Humor und Shakespeare. Also habe ich nachgeschaut: Wie macht es Shakespeare? Wie bringt er Schicksal und Autonomie, Vorherbestimmung und freien Willen unter seinen englischen Dichterhut?

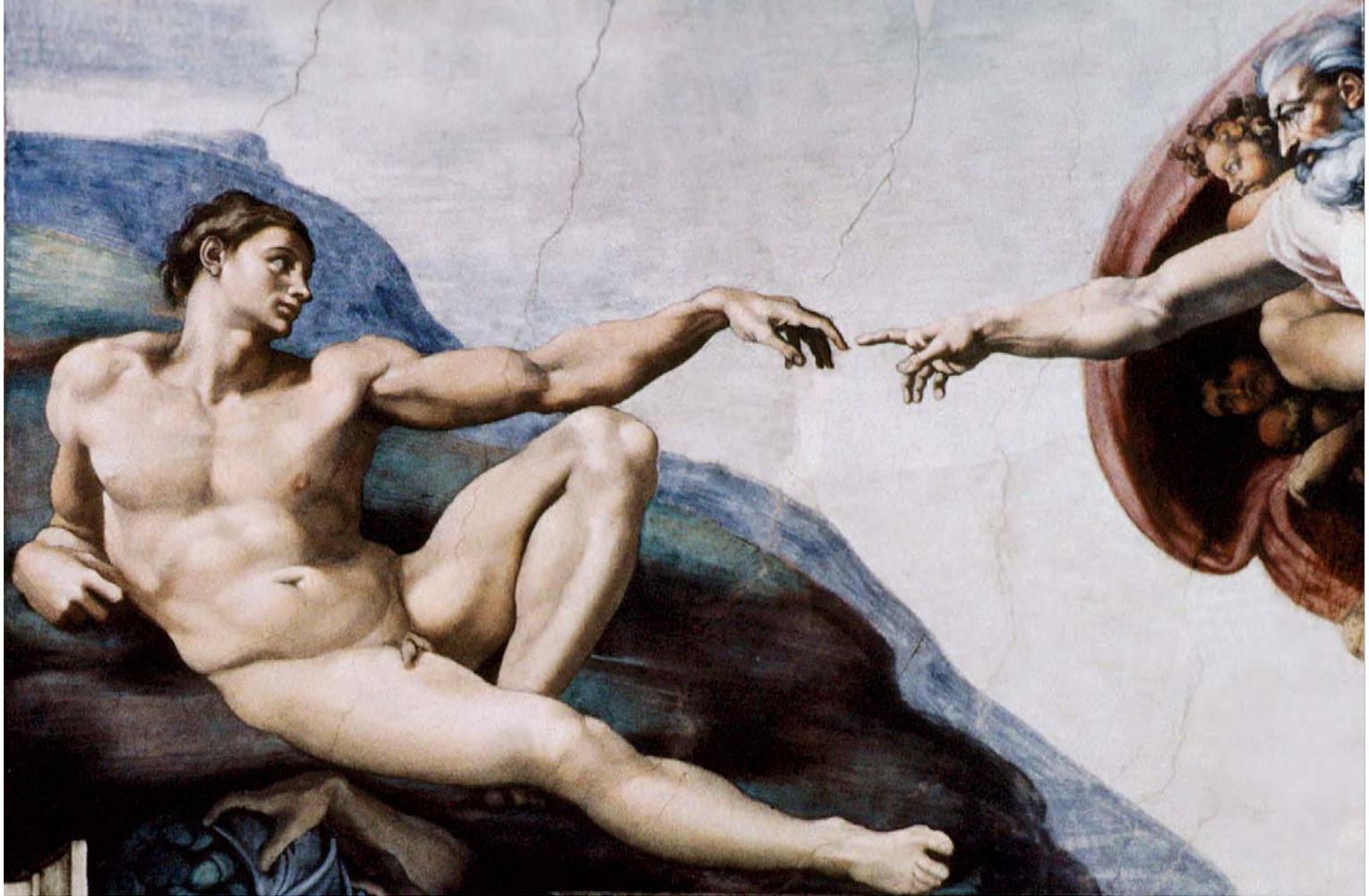
Ich finde: Er macht das großartig. Weil er die Bibel gut kennt. Und er kennt die komplizierten Gedankengänge, mit denen die Theologen des Mittelalters sich und anderen das Leben schwer machten.

Ihr gedankliches Dilemma war: Wenn Gott allmächtig ist und alles vorherbestimmt hat, wie kann der Mensch noch einen freien Willen haben? Denn wenn alles vorherbestimmt ist, dann kann sich auch kein Mensch aus freiem Willen für das Gute entscheiden, sondern folgt lediglich Gottes Plan. Dann aber wäre jede gute Tat, jede ihrer ethischen Anstrengungen, ja im Grunde ihr ganzes frommes

Leben keine eigene Leistung gewesen, sondern sozusagen Resultat von Gottes Software. Wozu dann in der Fastenzeit auf Zigaretten und Fleisch verzichten? Das meine ich mit kompliziert.

Shakespeare war überzeugt: Ein höheres Wesen, das dem Menschen freien Willen zutraut, hat zunächst einmal Humor. Zweitens war er als Kind der Renaissance viel optimistischer, was den freien Willen anbelangt. Drittens ging sein Gottesbild auf die biblischen Quellen zurück, gewissermaßen auf Adam und Eva.

Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden. Für Shakespeare ist er als Kraft des Guten immer präsent, aber in seinem Willen für den Menschen nicht zugänglich. Und selbst wenn der Mensch Gott in die Karten schauen könnte, würde er je nach persönlicher Willens- und Charakterstärke womöglich falsche Entscheidungen treffen.



Gott gab Adam den freien Willen – so könnte man das Bild von Michelangelo deuten

Shakespeare war überzeugt: Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden

Das ist die Ironie, mit der Shakespeare zum Beispiel Macbeth scheitern lässt. Auf der Bühne ist Macbeth immer derjenige, dem die Klamotten nicht passen. Entweder sind sie zu groß oder zu klein für ihn.

Damit ist im Grunde seine Geschichte auch schon erzählt: Für die Königswürde, die er begehrt, ist sein Charakter zu klein. Für den Adelstitel, den er schon hat, ist sein Ehrgeiz zu groß. Nun weissagen ihm drei düstere Schwestern, er werde eines Tages König von Schottland sein. Dadurch angefixt, fühlt sich Macbeth ermuntert, den König am besten sofort aus dem Weg zu räumen. Geduld ist nicht sein Ding. Das ist das Drama. Den freien Willen buchstabiert Shakespeare weniger als Thema der Religion, sondern als Thema der Ethik.

Dadurch wird der biblische Gegensatz zwischen „mein Wille“ und „dein Wille“ nicht leichter. Macbeth geht zu Recht zugrunde, Romeo und Julia leiden schuldlos. Auch unsäglichem Unrecht gibt Shakespeare eine Sprache. Aber das Feld, in dem sich der freie Wille bewährt, bleibt für ihn die Ethik. Damit knüpft Macbeth an biblische Geschichten von Gut und Böse an.

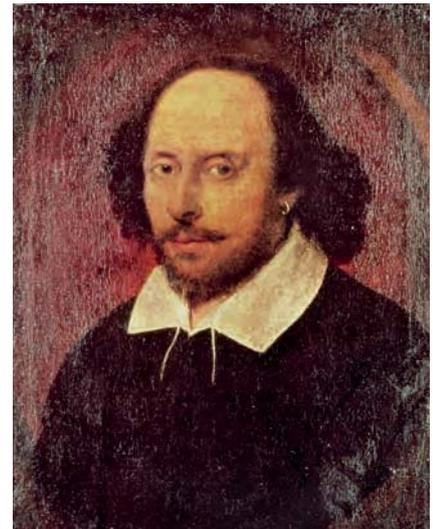
„Dein Wille geschehe“ meint „Dein Reich komme“

Wenn beispielsweise von König David die Rede ist, taucht in der Bibel lange Zeit der Name Gottes nicht mal auf. Nur

zwischen den Zeilen, nämlich in der Art und Weise, wie sich David verhält und wie es ihm ergeht, sind die Spuren Gottes für die Leserinnen und Leser zu erkennen, und das auch nur über Generationen hinweg.

David ist der erste Alleinherrscher des Volkes Israel, der seinen eigenen Willen eins zu eins durchsetzen kann, erzählt die Bibel. Das geht schief. Um es mit Ernst Bloch zu sagen: Lehrreich wird das Leben durch den dialektischen Widerspruch, durch das Ringen von Pro und Kontra, durch zwei unterschiedliche Sichtweisen auf ein und dieselbe Sache.

Ich glaube: Wenn immer nur mein Wille geschehen würde, wäre mein Leben bedeutend langweiliger. Wenn Jesus betet: „Dein Wille geschehe“, meint er zugleich: „Dein Reich komme“.



Kommen soll das, was ich im Umfeld dieser Bitte aus der Bergpredigt herauslese: Traurige werden getröstet, Gebeugte gestärkt, Unterdrückte befreit, Kranke geheilt. Auch so kann ich diese Bitte hören: Für den Himmel auf Erden brauche ich nicht allein zu sorgen. Ich kann das meine beisteuern und auf eine Kraft vertrauen, die stärker ist als meine eigene. So kann ich loslassen und beten: Dein Wille geschehe. ««

TITELTHEMA

WUNSCH UND WILLE: Warum wir oft anders handeln, als wir können, aber auch anders können, wenn wir wollen. Eine Bestandsaufnahme zum freien Willen

Hat der Mensch einen freien Willen? Ob Christentum, Buddhismus, Islam oder Philosophie: Mit dieser Frage beschäftigen sich Philosophen, Theologen und Wissenschaftler seit Tausenden von Jahren. Unser Autor ist auf Spurensuche durch die Jahrhunderte nach dem freien Willen gegangen.

Text: Matthias Hengelaar,
Fotos: pixabay, bpk/Museum für Asiatische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin/Iris Papadopoulos, bpk/Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin/Jörg P. Anders

Hätte der Mensch einen freien Willen, würden Männer einfach die Autos kaufen, die sie wollen. Tun sie aber nicht. 80 Prozent aller Auto-Kaufentscheidungen weltweit werden von Frauen getroffen, so die Studie eines japanischen Autoherstellers aus dem Jahr 2016. Ob in China, Belgien oder den Vereinigten Staaten: Männer würden meist eine Vorauswahl geeigneter Fahrzeuge vornehmen, die Entscheidung treffen letztlich die Partnerin. Und zwar

nach Kriterien, die rationale und emotionale Gründe verbindet: Alltagstauglichkeit, Umweltfreundlichkeit, intelligentes Innenraumkonzept, elegantes Design – im Grunde wollen Frauen dasselbe wie Männer, nur anders. Frauen würden zum Beispiel den finanziellen Spielraum kühler im Blick behalten als Männer. Weshalb vom Design bis zur verführerischen Formensprache in der Werbung vor allem der weibliche Wille gewonnen werden müsse, so die Studie.

Hat der Mensch einen freien Willen? Diese Frage fasziniert Philosophen und Forscher seit Tausenden von Jahren. Die Vermutung, das Schicksal eines Menschen sei vom Zeitpunkt seiner Geburt an vorherbestimmt, beflügelt beispielsweise die Lektüre von Horoskopen. In Jugendzeitschriften sind sie besonders beliebt, also in einer Lebensphase, in der ein Mensch aufmerksam nach Gründen seines spezifischen Soseins fragt.



Buddha predigte den Menschen ein Leben ohne Hass, Gier und Neid

Karl Marx hielt Horoskope für Humbug. Er schrieb: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein, genauer: die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die ein Mensch hineingeboren wird.“ Die seien gerade nicht auf ewig determiniert, sondern ließen sich durch Umkehr der Herrschaftsverhältnisse willentlich verändern.

Religiosität folgten der genetischen Disposition und seien entsprechend determiniert, ob ein Mensch wolle oder nicht.

Für Aufsehen sorgte in diesem Zusammenhang die Zwillingsforschung. Jim Lewis und Jim Springer, eineiige Zwillingbrüder aus Ohio, wurden kurz nach der Geburt getrennt und von unterschiedlichen Paaren adoptiert. Sie wuchsen in unterschiedlichen sozialen Kontexten auf und trafen sich nach 39 Jahren wieder. Dann entdeckten sie verblüffende Parallelen ihrer Biografie. Beide waren zweimal

Die massivste intellektuelle Gegenbewegung zu den revolutionären Reformbestrebungen des 20. Jahrhunderts kam aus der Molekulargenetik. Wie sich ein Mensch entwickle und verhalte, entscheide sich weniger durch Erziehung als primär durch seine Gene. Sexuelle Orientierung, Musikalität, Humor und sogar



Ist das Schicksal eines Menschen vom Zeitpunkt seiner Geburt an vorherbestimmt, wie es Horoskope zeigen?

Anhand von Zwillingsforschung wird gezeigt, wie Gene den Willen beeinflussen

verheiratet, beide hatten jeweils einen Sohn, den sie Alan nannten, und einen Hund namens Toy. Beide pflanzten einen Baum an ähnlicher Stelle vor ihrer Veranda.

Wie beeinflussen die Gene unseren Willen? Das Beispiel der Zwillingsbrüder illustriert, dass manche unserer Entscheidungen womöglich nicht immer so bewusst erfolgen, wie wir sie zu treffen meinen. Protagonisten des Konstruktivismus gehen einen Schritt weiter und halten den freien Willen für Illusion, für ein Eigenkonstrukt unseres Gehirns, das uns lediglich vorgaukelt, wir könnten anders handeln, als wir es tatsächlich tun. Allerdings ist aus Sicht des Konstruktivismus so gut wie alles Illusion. Und dafür, dass seine Protagonisten bestreiten, es gäbe kein Wissen an sich, fühlen sie verdächtig viele Bücher.

Gibt es einen freien Willen? Auffällig ist, dass Pro und Kontra in dieser Frage so vehement vertreten werden, dass zwischen „Ja“ und „Nein“ kein Spielraum zu bestehen scheint. Doch genau in diesem Zwischenraum bewegen sich

die Religionen. Ein interessantes „Jein“ formuliert zum Beispiel der Buddhismus. Der indische Religionsstifter Siddhartha Gautama entwickelte im 4. Jahrhundert vor Christus die Lehre, jeder Mensch sei einem ewigen Kreislauf von Geburt und Wiedergeburt unterworfen. Jedoch habe jeder Mensch kraft seines Willens die Möglichkeit, diesen Kreislauf zu durchbrechen, und zwar durch ethisch gutes Verhalten. Ein Leben ohne Hass, Gier und Neid könne eigenes und fremdes Leid vermeiden. Mit Blick auf die weltweite Bankenkrise, Folge der akuten Abwesenheit verbindlicher ethischer Werte, hätte man sich mehr buddhistische Banker gewünscht.

Judentum, Christentum und Islam schöpfen gemeinsam aus dem Schatz der biblischen Bücher Mose. Die Geschichte von Adam und Eva (1. Buch Mose) wird im Koran in Sure 20:115–122 erzählt. Ihr zufolge hat Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen, und zwar so, dass sie frei sind, zu tun und zu lassen, was sie wollen. Mit einer Ausnahme. Nur vom Baum der Erkenntnis dürften sie nicht essen. Im Islam ist es Satan, der Adam zuflüstert, der Baum würde Unsterblichkeit und endlose Herrschaft eröffnen, im Christentum wird Eva von der Schlange verführt. In allen drei Schriftreligionen folgt daraus die erste fristlose Kündigung eines Mietvertrags der menschlichen Geschichte. Der erste Theologe, der die Freiheit des menschlichen Willens vollständig zu durchdenken versucht, ist Augustin (354–430).



Gott hat den Menschen als Mann und Frau mit freiem Willen geschaffen

Sein Herzensthema ist die Gnade Gottes, doch diese Leidenschaft lässt ihn eine unfreiwillig lieblose Theorie ersinnen.

Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen, zu tun und zu lassen, was sie wollen

Erlöst werde der Mensch allein durch Gnade, liest Augustin bei Paulus. Also bestreitet er den

freien Willen des Menschen. Aber ist der Mensch nicht frei, von sich aus Gutes zu tun?, wird Augustin gefragt. Das bringt ihn in eine Zwickmühle. Denn bei Paulus liest er auch, dass den Guten alles vorherbestimmt sei. So zimmert Augustin das starre Dogma der doppelten Vorsehung: Alles sei vorherbestimmt, zum Guten wie zum Bösen. Die Bibel dagegen hatte sich Gott viel dynamischer und gütiger vorgestellt.

Fazit: Weder Pro noch Kontra menschlicher Willensfreiheit lassen sich zweifelsfrei beweisen. Der Zwischenraum jedoch lässt sich mit persönlicher Freiheit, ethischen Prinzipien und viel Lebensfreude füllen. Sogar beim gemeinsamen Autokauf. <<<

IHR WILLE GESCHEHE – was würde sich ändern?

Ob keine Kriege, keine Kinderarmut oder bezahlbare Wohnungen: Das „Alsterdorf Magazin“ hat auf dem Alsterdorfer Markt **Passantinnen und Passanten** gefragt, was passieren würde, wenn ihr Wille geschehen würde.

Interviews: Ursula Behrendt,
Fotos: Arndt Streckwall

Margot Geyer und
Heike Meinsen:
„Der Personalmangel
in Altenheimen und
Krankenhäusern sollte
beseitigt werden.“



Martina Schmidt: „Die Kinderarmut würde abgeschafft werden und der Fremdenhass würde beseitigt werden.“



Zuzanna Bornheimer: „Es sollte mehr Wohnmöglichkeiten und bezahlbare Wohnungen für Rentner geben.“



Anton Orgel: „Das bedingungslose Grundeinkommen soll eingeführt werden.“



Carsten Stark und Hund Kalle: „Dann würde es keine Kriege geben.“



Marcel Rietdorf: „Jeder sollte Zugang zu sauberem Wasser haben.“



Claudia Williams: „Atomkraftwerke sollten abgestellt werden und Atomwaffen beseitigt werden.“



Martina Saunus: „Ich würde mich in den Frühling beamen, weil es dann schön warm ist.“



Heidi Witte: „Rehasport sollte für Menschen mit Handicap und für Menschen ohne Handicap gemeinsam angeboten werden.“



Katja Peters: „Es sollte Frieden für alle geben.“

Wie ein SCHWEIZER UHRWERK

Mit der Unterstützung seiner persönlichen Assistenten und einem ambulanten Dienst hat Florian Erdwig ein **selbstbestimmtes Leben** erreicht. Das klappt nur, weil er seinen Tagesablauf genau durchstrukturiert hat.

Text: Bettina Mertl-Eversmeier, Fotos: Axel Nordmeier





Florian Erdwig (vorne)
und Rasmus Nissen planen
sorgfältig die anstehenden
Arbeitsschritte

Seine Eltern haben Florian Erdwig zur Selbstständigkeit erzogen



Auch die notwendigen Einkäufe müssen gut abgesprochen werden

James-Bond-Filme im Regal, eine schicke Lampe über dem Esstisch, ein Flachbildfernseher vor dem bequemen Ledersofa – hier ist das private Reich von Florian Erdwig. Die Zweizimmerwohnung liegt im Wohnquartier „Alsterdorfer Gärten“ der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, wo Familien, Rentner und Alleinstehende mit und ohne Einschränkungen leben. Weil der 29-Jährige zu früh auf die Welt kam, leidet er unter einer Spastik und sitzt im Rollstuhl.

Rasmus Nissen ist 33 Jahre alt und einer seiner persönlichen Assistenten, die ihn zu Hause und bei der Arbeit unterstützen. Als Assistent braucht man keine pflegerische Erfahrung, aber man sollte sich zurücknehmen können, damit der Assistenznehmer sein Leben nach seinen eigenen Vorstellungen gestalten kann. Dreieinhalb Jahre kennen sich die beiden und sind ein eingespieltes Team.



Erdwig arbeitet Vollzeit im Sekretariat von Ingrid Körner, der Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen. „Zusammen mit meiner Kollegin bin ich für einen reibungslosen Ablauf der administrativen Tätigkeiten

verantwortlich, wie Anrufe weiterleiten, Termine abstimmen, Reisekosten abrechnen und Ähnliches.“

Gut sichtbar hängt eine Digitaluhr über seinem Sofa. Das passt, denn Erdwigs Tage sind

straff durchgetaktet: Morgens um halb sechs kommt der ambulante Dienst und hilft ihm beim Waschen und Anziehen. Um kurz nach sechs Uhr verlässt er das Haus und fährt mit zwei Linienbussen zur Arbeit nach Barmbek. „Als Rollstuhlfahrer

mag ich es nicht, in den Berufsverkehr zu kommen. Wenn 20 Leute um einen herumstehen und sich die Wärme staut.“ Bei der Arbeit hat Florian Erdwig erst mal zwei Stunden für sich allein und muss sich überlegen, bei welchen Tätigkeiten er Hilfe benötigt. Um halb neun kommt einer seiner Assistenten dazu.

„Wir müssen überbrücken, was Herr Erdwig nicht so schnell machen kann: Botengänge, Kopien, in der Kantine das Essen an den Tisch bringen. Lauter einfache Sachen an Schlüsselstellen, wo es sonst schwierig wäre“, erklärt Nissen. „Wenn etwas schnell fertig werden soll, muss ich längere Texte manchmal diktieren“, ergänzt Erdwig.

Die Assistenten bilden ein festes Team und sind bei der Hamburger AssistenzGenossenschaft angestellt. Erdwig ist Mitglied der Genossenschaft: „Ich habe maximal zwölf Stunden Assistenz am Tag, sechs Stunden bei der Arbeit, die das Integrationsamt Hamburg finanziert.

Florian Erdwig hat sich sein selbstbestimmtes Leben erkämpft

Sechs Stunden für den privaten Bereich, den mein Kostenträger aus dem Landkreis Stade, meiner Heimatstadt, bezahlt. Was ich innerhalb dieser zwölf

Stunden mache, obliegt meiner Entscheidung.“ So selbstbestimmt war sein Leben nicht immer. Als er 2009 nach Hamburg kam, lebte er zunächst in einer betreuten Wohngruppe. Doch der ambulante Dienst, der abends kam, wollte seinen Angestellten keine Nachtzuschläge zahlen. Ob er es wollte oder nicht, Erdwig, seit einigen Jahren volljährig, wurde um neun Uhr abends ins Bett gebracht und nicht erst um halb elf, wie er es heute selbst organisiert.

Auch seine Eltern haben ihn zur Selbstständigkeit erzogen. Sie sorgten dafür, dass er 1996 zusammen mit einem Freund, der ebenfalls körperlich beeinträchtigt ist, auf die Regelschule kam, in eine der ersten Integrationsklassen des Landes Niedersachsen. Zunächst begleitete ein Sonderschulpädagoge die Jungs, der sich in Erdwigs Fall aber mehr und mehr zurückziehen konnte.

Zwei Jahre ging er danach zur berufsbildenden Schule für den kaufmännischen Bereich – in seiner Klasse der Einzige mit Behinderung.

Von einem Zivildienstleistenden unterstützt, bestand er als Klassenbesten den erweiterten Realschulabschluss. Am Berufsbildungswerk Bremen, das auf Menschen mit Beeinträchtigung spezialisiert ist, machte Erdwig seine Aus-

Die Tage sind straff durchgetaktet

bildung zum Bürokaufmann: „Drei Jahre habe ich damals im Internat gelebt, was mir viel gebracht hat für eine selbstständige Lebensführung.“ Doch als er 2009 die Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer ablegte, waren die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu spüren. Eineinhalb Jahre war er arbeitslos. „In solch einer Situation zeigt sich, wie schwer es Menschen mit Behinderung auf dem ersten Arbeitsmarkt haben.“

Letztendlich wird Klaus Becker als damaliger Schwerbehindertenvertreter für die Sozialbehörde auf den Bürokaufmann aufmerksam und vermittelt ihm

die Stelle bei der Senatskordinatorin. Becker ist jetzt einer seiner Vorgesetzten, denn er leitet heute das Hamburger Inklusionsbüro, das 2015 mit dem Büro von Ingrid Körner zusammengelegt wurde.

Florian Erdwig hat sich sein selbstbestimmtes Leben erkämpft. Hilfen von Ämtern zu bekommen ist nicht selbstverständlich, sondern erfordert einen hohen Einsatz. Bei den Kostenträgern wissen nicht alle immer, welche Leistungen einem Menschen mit Beeinträchtigung zustehen. Erdwig fasst zusammen: „Mein Leben funktioniert wie ein Schweizer Uhrwerk, wo jedes Zahnrad ineinandergreift. Fällt eines aus, kommt das ganze System zum Erliegen. Aber meine Assistenten machen alle einen sehr guten Job.“

Was er sich noch wünscht? Eine gute Inklusion, bei der niemand ausgeschlossen wird, auch nicht durch die Wortwahl. Als eine ältere Dame zu ihrer Freundin einmal mit Blick auf Erdwig sagt: „Guck mal, das ist einer von den Alsterdorfer Anstalten“, klärt er die beiden auf, dass es diese „Anstalten“ schon lange nicht mehr gebe. ««



Auch in seiner Freizeit ist Florian Erdwig auf Unterstützung angewiesen



Herbert Reher (rechts) und Jürgen Heinecker haben die enormen Veränderungen in den letzten 30 Jahren jeweils aus ihrer Perspektive erlebt

TITELTHEMA

Früher nannte man uns Idioten – der lange Weg zum **SELBSTBESTIMMTEN LEBEN**

Die Wünsche und Bedürfnisse der Klienten zu respektieren ist heute ein wichtiger Grundsatz in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Doch bis dahin war es ein langer Weg, wie Herbert Reher und Jürgen Heinecker berichten.

Text: Birk Grüling, Fotos: Axel Nordmeier

HERBERT REHER

kommt 1940 als kleiner Junge in die Alsterdorfer Anstalten. Damals gelten die Anstalten als ein Musterbetrieb der Nationalsozialisten, mehrere Hundert Menschen mit Handicap werden in sogenannte Heilanstalten deportiert. Dazu kommen medizinische Experimente an Kindern und Erwachsenen. Ernsthaft aufgearbeitet werden die Gräueltaten direkt nach Kriegsende nicht, stattdessen bleiben viele „Braunhemden“ in der Anstalt, wie der heute 84-Jährige berichtet.

Vor dem Einschlafen gab es damals eine Fußkontrolle

Das Leben im vom Krieg gezeichneten Hamburg ist hart und trist. Hohe Zäune trennen die Bewohner von der Außenwelt. Schwere Arbeit bestimmt den Alltag. Reher ist Teil einer Arbeitskolonne. Von früh bis spät fegt er den Hof, hilft in der Küche oder schleppt Kohlen. Freizeit ist ein Fremdwort. Es gibt feste Zeiten fürs Essen, auf den Tisch kommen vor allem schrumpelige Pellkartoffeln und Brotsuppe. Um 20.45 Uhr herrscht Nachtruhe in den großen Schlafsälen. Vor dem Einschlafen gibt es eine Fußkontrolle. Wer noch schmutzige Sohlen hat, muss sie sofort waschen. Für die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung interessiert sich hier niemand. Einige Mitarbeiter sprechen nur

abfällig von Idioten. Etwas besser wird es erst in den 60er-Jahren. Reher arbeitet inzwischen auf einem Gut der Stiftung in Hamburg-Poppenbüttel.

Als Laufbursche holt er das Essen aus der Großküche oder kümmert sich um die Brotkammer. Geld bekommt er für seine Arbeit immer noch nicht, auch an ein eigenes Zimmer als Rückzugsort ist nicht zu denken. Aber hier hat er zum ersten Mal auch Kontakt zu Menschen außerhalb der Anstalt. Doch bis zu einem wirklichen Umdenken in der Stiftung werden weitere 20 Jahre vergehen. Erst in den 80er-Jahren wird das Leben „lockerer“, wie Reher sagt. Er lebt inzwischen in einem Zweibettzimmer, Frauen und Männer wohnen nun gemeinsam.

Für seine tägliche Arbeit bekommt er 57 D-Mark im Monat. Um dieses Taschengeld aufzubessern, arbeitet er schwarz als Hilfsarbeiter. So kann er sich wenigstens Kleinigkeiten wie Schokolade oder Zigaretten leisten. Die Kleidung und sein Essen bekommt er weiter von den Betreuern „zugeteilt“. Mit dieser mehr oder weniger gut gemeinten Bevormundung hat sein heutiges Leben wenig zu tun. Vor einigen Jahren zog Reher von der Wohngruppe in eine eigene Wohnung. Jeden Abend kommt ein Pflegedienst, bei alltäglichen Dingen wie Behördengängen oder kleineren Reparaturen im Haus hilft seine Assistenz aus der Stiftung. Einen gesetzlichen Betreuer braucht der 84-Jährige dagegen nicht. „Ich entscheide alles selbst“, sagt der Rentner, nicht ohne Stolz. Er verwaltet sein Geld, kümmert sich um den Wochen-

einkauf und gestaltet seine Freizeit.

JÜRGEN HEINECKER

kommt 1982 als junger Betreuer in die Stiftung. In dieser Zeit herrscht große Aufbruchsstimmung. Drei Jahre zuvor deckte eine Reportage des ZEIT-Magazins die katastrophalen Lebensbedingungen schwerbehinderter Menschen in Alsterdorf auf. Dem öffentlichen Druck folgen Taten. Die alten Anstaltsstrukturen bröckeln. Zäune und Schlagbäume verschwinden, erste Wohngruppen ziehen vom Stiftungsgelände hinaus in die Stadt.

Mit modernen pädagogischen Konzepten und vielen jungen Kollegen macht sich die Stiftung auch an eine inhaltliche Erneuerung. Ab sofort steht der Mensch im Mittelpunkt und nicht mehr nur seine Behinderung. „Es war eine spannende Zeit. In ganz vielen kleinen Schritten hat sich die Lebensqualität der Klienten deutlich verbessert“, erinnert sich Heinecker. Zum Beispiel dürfen sie nun bei der Wahl der Mahlzeiten mitbestimmen. Natürlich gibt es auch größere Veränderungen. Die Großeinrichtungen verschwinden, die Wohngruppen werden kleiner und verteilen sich über die ganze Stadt.

Menschen mit Behinderung haben damit zum ersten Mal in der Geschichte der Alsterdorfer Anstalten regelmäßigen Kontakt zu den Hamburger Bürgern. Dieser Weg nach draußen ist ein wichtiger Schritt zu der heute so selbstverständlichen Teilhabe. Getragen wird der Wandel vor allem von den vielen neuen, oft noch jungen Mitarbeitenden.

Sie bringen ein ganz neues Rollenverständnis in die Stiftung. In ihrer pädagogischen Ausbildung haben sie gelernt, sich zurückzunehmen und die Selbstbestimmung der Klienten zu fördern.

Der freie Wille und die Bedürfnisse der Klienten stehen heute im Mittelpunkt

Auch die Streichung des Namens „Anstalt“ ist ein Akt mit großer Symbolkraft. Aus der zu Recht heftig kritisierten Anstalt ist eine Einrichtung mit innovativen Ideen geworden.

Die neuen Konzepte in der „Behindertenhilfe“ werden 1992 durch das neue Betreuungsgesetz bestärkt. Es rückt den freien Willen der Klienten in den Fokus und schützt ihr Grundrecht auf Selbstbestimmung, erst mal auch juristisch. Heute spricht man nicht mehr von Idioten, sondern von Klienten, nicht mehr von Aufsehern, sondern von Assistenz. Der freie Wille und die Bedürfnisse aller Menschen stehen im Mittelpunkt der täglichen Arbeit. Jeder Klient bekommt genau diese Unterstützung, die er braucht. Abgeschlossen ist der Veränderungsprozess der Evangelischen Stiftung Alsterdorf trotzdem noch lange nicht, auch wenn die einstige Anstalt nicht mehr existiert und sich eine junge Generation von Mitarbeitenden auch nicht mehr an diese Zeit erinnert. <<<



TITELTHEMA

WUNSCH als Motor für den Willen

In der Fachschule für Heilerziehungspflege der Evangelischen Stiftung Alsterdorf lernen die Schülerinnen und Schüler, wie sie Menschen mit Behinderungen begleiten und fördern können. Eine der wichtigsten Aufgaben der Heilerziehungspfleger ist es, den **Willen ihrer Klienten** anzuregen.

Text: Bettina Mertl-Eversmeier, Fotos: Axel Nordmeier

Die „Sozialraumorientierung“ spielt an der Fachschule für Heilerziehungspflege in Alsterdorf eine zentrale Rolle. Der inzwischen emeritierte Essener Sozialarbeitswissenschaftler Prof. Wolfgang Hinte hat das Konzept entwickelt: Jeder soll die Möglichkeit haben, sich seine eigenen Lebenswelten zu erschließen und zu gestalten. Bei der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung ist es wichtig, deren Freunde, Familie und sonstige Personen aus dem Umfeld mit einzubeziehen. Lisa

Strinz, Schülerin im dritten Jahr, nennt ein Beispiel. „Wir sollten die ganze Lebenswelt des Menschen betrachten, bis hin zum Laden, wo er einkauft. Denn hier weiß die Verkäuferin vielleicht, dass er zwar Geld kennt, sie ihm aber beim Abzählen helfen muss“, erklärt die junge Frau mit den Rastalocken.

Im Zentrum der „Sozialraumorientierung“ stehen immer die Interessen und der Wille des Klienten. Hinte unterscheidet zwischen „gesoltem Leben“ und „gewolltem Leben“. „Die

Hilfepläne sind voll mit Beispielen für gesolltes Leben“, ist Diplom-Pädagoge Klaus-Peter Judith überzeugt. „Du musst abnehmen, du darfst nicht rauchen, du sollst dich gesund ernähren, du sollst dich mehr bewegen, aber eigentlich will der Klient das möglicherweise gar nicht.“

Mattia Bestetti, ebenfalls im dritten Jahr an der Fachschule, der eine Schwester mit mehrfachen Behinderungen hat, weist darauf hin, was für eine erstaunliche Ressource der

menschliche Wille bedeute. Der junge Mann mit italienisch-marokkanischen Wurzeln hat die Erfahrung gemacht, dass Menschen Assistenz eher annehmen, wenn sie merken, ihr Wille spielt eine Rolle, „das, was ich mir wünsche, kann ich selbst mitgestalten“.

Wobei man unterscheiden muss zwischen Wunsch und Wille: Der Wunsch ist eher passiv. Nach Hinte besteht die Haltung eines Wünschenden darin, dass er etwas möchte, und ein anderer soll etwas dafür tun. Eine



V.l.: Für Klaus-Peter Judith, Thomas Hülse, Lisa Strinz und Mattia Bestetti ist der zentrale Aspekt bei der Assistenz der Wille der Klientinnen und Klienten

Was aber passiert, wenn jemand etwas will, das ihm schadet?

andere Haltung nimmt jemand ein, der etwas will: Er ist bereit, mit eigener Anstrengung zum Erreichen seines Ziels beizutragen. Das gibt dem Menschen erst seine Würde, wenn er selbst etwas tut.

Manchmal müssen Menschen mit Beeinträchtigung erst Selbstwirksamkeit erfahren, also zunächst lernen, dass sie etwas bewirken und z. B. auch anderen helfen können. So stellt Thomas Hülse, Leiter der Fachschule, fest, dass es im Erwachsenenbereich noch viele

Menschen gebe, die ihr Leben in Heimen verbracht haben und denen immer vorgeschrieben wurde, was sie zu tun haben. „Schlimmstenfalls haben sie versucht, ihren Willen zu äußern und selbstwirksam zu werden, und das wurde ihnen als Aggressivität ausgelegt oder sie wurden mit Medikamenten ruhiggestellt.“

In der täglichen Arbeit ist es wichtig, den Willen des Klienten zu akzeptieren. Auch wenn man sieht, was dieser sich vorgenommen hat,

könnte misslingen. Lisa Strinz stellt fest: „Wir sollten Klienten auch auf diesem Weg unterstützen und sie auffangen, wenn etwas nicht klappt, und zur nächsten Aktivität ermuntern. Schließlich lernt jeder aus Erfahrung.“

Ein gutes Instrument, das Menschen mit Beeinträchtigung helfen kann, ihren Willen umzusetzen, ist die „Persönliche Zukunftsplanung“ (PZP). Der Klient lädt Menschen aus seinem Umfeld ein, mit denen er einen persönlichen Aktionsplan mit eigenen Zielen entwickelt. Bei dieser gemeinsamen Arbeit wird der Wunsch zur Triebfeder für den Willen.

Was aber passiert, wenn jemand etwas will, das ihm schadet? Wie weit kann die Akzeptanz von Eigensinn gehen? Jemand ist übergewichtig, isst aber am liebsten Sahnetorte. Ein Mensch mit psychischer Behinderung möchte seine Tabletten absetzen. „Das sind Fragen, die im Alltag mit den Betroffenen immer neu ausgehandelt werden müssen“, stellt Judith fest. Als Faustregel gilt, Selbstbestimmung ende dort, wo der Mensch sich selbst oder andere existenziell gefährde. In diesem Zusammenhang weist Hülse auf die Überzeugungskraft des Heilerziehungspflegers hin. Man kann mit dem Klienten

darüber sprechen, welche Folgen sein Verhalten hat. Um beim Beispiel Übergewicht zu bleiben: Wenn jemand Schwierigkeiten beim Treppensteigen

Wo endet die Selbstbestimmung eines Menschen?

habe, kann man ihn darauf hinweisen, was eine gesündere Lebensweise bewirken könne. Schließlich kann man sich am Geschmack des Klienten orientieren und gesunde Speisen so zubereiten, dass dieser sie mag. Wünschenswert wäre es natürlich, dass der Betroffene sich mit den positiven Zielen identifiziert. Wenn jemand gerne Federball spielt, es aber nicht schafft, sich regelmäßig dazu aufzuraffen, kann man ihn dabei gezielt unterstützen.

Schwieriger ist es, wenn Menschen etwas strikt verweigern, insbesondere bei Menschen in Abhängigkeitssituationen. Ein Argument lautet: Es liegt in der Natur des Menschen, selbstwirksam sein zu wollen, es ist sogar sein ureigenes Menschenrecht und sein freier Wille. ««

Diskussionswürdig: Was bedeutet „gesolltes Leben“ und „gewolltes Leben“?





Der Versuch, den Willen des Patienten zu ermitteln, wird oft zu schnell aufgegeben

„Die Förderung der Patientenautonomie bei Menschen mit Demenz ist ein gutes Beispiel dafür.“

ICH HABE VERGESSEN, WAS ICH WILL

Menschen mit einer schweren Demenz können die Risiken eines medizinischen Eingriffs nicht mehr abschätzen. Ärzte und Pflegekräfte müssen dann mit den Angehörigen oder gesetzlichen Betreuern sprechen, sodass diese die bestmögliche Entscheidung treffen können. „Häufig wird jedoch der Versuch, den Willen des Patienten zu ermitteln, zu schnell aufgegeben“, kritisiert Dr. Michael Wunder, Leiter des Beratungszentrums und langjähriges Mitglied des Deutschen Ethikrates, der 2012 eine Stellungnahme zum Thema „Demenz und Selbstbestimmung“ verfasst hat. Wunder hat mit Förderung der Bosch-Stiftung einen Handlungsleitfaden entwickelt, der den Verantwortlichen, aber auch den Angehörigen Orientierung bietet. Selbst wenn ein Patient nicht mehr geschäftsfähig ist, kann er sehr wohl noch äußern, was er im Hier und Jetzt will: ein bestimmtes Essen, frische Luft oder Berührung. „Wir sprechen dann vom natürlichen Willen, der ebenfalls berücksichtigt werden sollte. Eine Demenz ist keineswegs das Ende der Selbstbestimmung“, ist Dr. Wunder überzeugt.

ICH WILL, ABER ICH KANN NICHT

In der Suchtmedizin geht ohne den Willen des Patienten, aufzuhören, gar nichts – egal, ob es sich um Alkohol, Tabletten oder illegale Drogen handelt. „Manche werden zwar von ihren Angehörigen geschickt, nachdem aufgrund der Sucht bereits der

TITELTHEMA

Dein WILLE geschehe

Wie es in der Medizin gelingt, die **Autonomie des Patienten** zu wahren.

Text: Marion Förster, Fotos: Bertram Solcher

Herr Bergstedt will endlich aufhören mit dem Trinken, schafft es aber nicht. Frau Pees hat eine schwere Demenz und will sich dauernd die Infusionskanüle aus dem Arm ziehen, über die lebenswichtige Medikamente in ihren Körper fließen. Frau Bichler hat eine schwere geistige Behinderung und will auf gar keinen Fall einen Arzt mit Spritze an sich heranlassen,

davor hat sie Angst. Herr Littgen will sich frei bewegen, aber aufgrund seiner psychischen Erkrankung stellt er eine Gefahr für sich selbst und andere dar.

Ja, ich will. Dieser Satz ist die Voraussetzung für jede medizinische Untersuchung, jede Operation, jede Behandlung. Eigentlich. Tatsächlich ist die Umsetzung gar nicht so einfach. Jeder kennt vermutlich

Situationen beim Arzt, in denen er sich nicht auf Augenhöhe und mit einer Entscheidung überfordert gefühlt hat. Für Menschen, deren Fähigkeit, ihren Willen auszudrücken, aufgrund einer Behinderung oder Erkrankung eingeschränkt ist, gilt das umso mehr. „Ein Grundsatz unserer Arbeit in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf ist es, möglichst immer vom Willen des Menschen auszugehen, wenn wir ihn darin unterstützen, ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu führen“, sagt Ulrich Scheibel, Medizin-Vorstand der ESA. „Das gilt für die Eingliederungshilfe ebenso wie für den Bereich Arbeit und selbstverständlich auch für unsere medizinischen Angebote. Wie das gelingen kann, diskutieren wir immer wieder und gehen neue Wege. Der Handlungsleitfaden zur Wah-

Job verloren ist und Beziehungen brüchig werden“, sagt Dr. Peter-Hans Hauptmann, Chefarzt des Fachbereichs Suchtmedizin am Heinrich Sengelmann Krankenhaus. „Aber allen ist klar: So will ich nicht weiterleben.“ Der Weg aus der Sucht besteht aus unzähligen kleinen Schritten. Rückfällig zu werden kommt häufig vor. „Die Probleme, die in die Sucht geführt haben, sind ja durch den Entzug nicht plötzlich weg“, erklärt Dr. Hauptmann. „In dieser Situation hilft es nicht, wenn die Angehörigen sagen: Du willst es eigentlich gar nicht! Der wichtigste Teil unserer Arbeit ist es, die Patientinnen und Patienten zu motivieren, den Weg aus der Sucht weiterzugehen.“ Erfolg ist für Dr. Hauptmann, wenn der Patient es schafft, nach einem Rückfall selbst so schnell wie möglich Hilfe zu holen. Und immer wieder neu spürt: Ich will aufhören.

WER WEISS, WAS ER WILL?

Der junge Mann mit einer schweren geistigen Behinderung ist seit einigen Tagen unruhig, er mag nicht mehr zur Tagesförderung gehen, auch das Essen lehnt er ab. Er kann nicht sprechen – und damit auch nicht sagen, warum sein Verhalten sich so verändert hat. Im Sengelmann Institut für Medizin und Inklusion (SIMI) wird er gründlich vom Team aus Ärzten, Therapeuten und Pflegekräften untersucht. „Wir brauchen manchmal detektivistischen Spürsinn, weil unsere Patienten häufig nicht sagen können, wo ihnen etwas wehtut“, erklärt Dr. Georg Poppele, Chefarzt des SIMI. Unterstützte Kommunikation, viel Erfahrung und eine ruhige Atmosphäre sind wichtig, um im Kontakt mit dem Patienten Untersuchungen

und Behandlungen durchzuführen. „Es kommt darauf an, Vertrauen herzustellen. Wenn ein Patient sich dann Blut abnehmen lässt, obwohl er sich vorher mit Händen und Füßen gewehrt hat, werten wir das als Zustimmung“, sagt Dr. Poppele. Von Zwang in der Behandlung hält er nichts, aber in manchen Situationen sei es notwendig, zwischen dem Patientenwillen und dem Patientenwohl abzuwägen. In Absprache mit Angehörigen und Betreuern kann eine kurzfristig unangenehme Behandlung sinnvoll sein, um langfristig die Gesundheit des Patienten zu verbessern. „Unser Leitgedanke dabei ist, dass jeder Mensch ohne Schmerzen leben will, keine Angst haben möchte und sich selbst so gut wie möglich bewegen will – das sind wichtige Voraussetzungen für Teilhabe“, so Dr. Poppele.

ICH WILL NICHT, ABER ICH MUSS

Ein besonderer Fall ist die Behandlung in der Psychiatrie. Wenn ein Patient sich selbst oder andere gefährdet, kann er auch gegen seinen ausdrücklichen Willen behandelt werden – mit Medikamenten und unter Umständen einem vorübergehenden Freiheitsentzug, zum Beispiel auf einer geschlossenen Station. Auch eine Fixierung mit Gurten kann im Extremfall angeordnet werden. Ob diese freiheitsentziehenden Maßnahmen grundsätzlich rechens sind, wird gerade am Bundesverfassungsgericht verhandelt. „Es kommt im Einzelfall darauf an, dass das therapeutische Team gemeinsam die Situation einschätzt. Dabei gibt es viel mehr Spielraum, als häufig vermutet wird“, erklärt Dr. Catrin Mautner, Chefarztin des Fachbereichs



„Ein Grundsatz unserer Arbeit ist es, möglichst immer vom Willen des Menschen auszugehen“

Ulrich Scheibel, Medizin-Vorstand

Psychiatrie und Psychotherapie am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf. „Selbstverständlich gibt es fachliche Kriterien zur Einschätzung, aber es geht auch um die Frage: Was können wir als therapeutisches Team an herausforderndem Verhalten aushalten? Was ist wirklich zum Wohle des Patienten und wo geht es um eigene Ängste oder Kontrollbedürfnisse? Zwang ist nie gut und nur sehr selten notwendig.“

Martin Wittzack, Vorstandsmitglied im Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Hamburg, schildert die Sicht der Betroffenen: „Für die Patienten ist eine Fixierung eine traumatische Erfahrung und hat den Effekt, dass die Betroffenen die Psychiatrie als einen Ort erleben, wo sie für ihre Krankheit bestraft werden, und nicht, wo ihnen

geholfen wird.“ Auch Prof. Matthias Lemke, Ärztlicher Direktor und Geschäftsführer der Heinrich Sengelmann Kliniken hat beobachtet, dass Zwang von den Patienten oft als traumatisierend erlebt wird: „Die Zwangsmaßnahme muss immer Ultima Ratio sein, d. h., es müssen alle anderen Maßnahmen und Deeskalationsstrategien vorher ausgeschöpft worden sein. Sehr wichtig sind dabei auch Ausstattung von Personal und Räumlichkeiten sowie eine Transparenz der Maßnahmen gegenüber Patienten oder Betreuern.“

WAS WILL ICH EIGENTLICH?

Der eigene Wille ist nichts Feststehendes, er kann sich im Laufe des Lebens ändern und muss manchmal mühsam entdeckt werden. Wissen Sie eigentlich, was Sie wollen, wenn es um Ihre Gesundheit geht? Gehen Sie zu Vorsorgeuntersuchungen? Lehnen Sie bestimmte Behandlungen grundsätzlich ab? Wer soll für Sie entscheiden, wenn Sie das aufgrund einer Erkrankung nicht mehr können? Es hilft, darüber zu reden, mit Angehörigen, Freunden, Ärzten. Damit Sie sicher sein können, dass im Ernstfall Ihr Wille geschieht. ««

»» Info

Der Handlungsleitfaden „Wahrung der Patientenautonomie in Diagnostik und Therapie bei Menschen mit Demenz“ erklärt die unterschiedlichen Arten des Willens und der Willensbildung und gibt praktische Hinweise, wie der Wille erfasst und berücksichtigt werden kann, auch wenn der Patient nicht mehr spricht. Auf der Webseite des EKA kann die Broschüre kostenlos heruntergeladen werden. www.evangelisches-krankenhaus-alsterdorf.de



Die Assistenten Shirley Dierigkeit und Daniel Hansen unterstützen Niklas Staack im Alltag

TITELTHEMA

Verständigung auch **OHNE WORTE**

Mithilfe von Unterstützter Kommunikation können Menschen kommunizieren, die Beeinträchtigungen in der **lautsprachlichen Verständigung** haben. Die Evangelische Stiftung Alsterdorf bietet diese wichtigen Möglichkeiten für mehr Teilhabe und Lebensqualität an.

Text: Ursula Behrendt, Fotos: Axel Nordmeier

„Ich möchte etwas trinken“, tönt eine männliche Stimme aus dem Lautsprecher an dem Rollstuhl. Um seinen Willen zu zeigen, klickt Niklas Staack mit dem linken Fuß auf eine Taste, mit der er einen Cursor auf einem Computerbildschirm bewegen kann. Hier kann der 21-Jährige ganze Sätze anwählen wie „Hilf mir dabei!“, „Warte bitte!“ oder „Ich möchte essen, hilf mir dabei!“, aber auch nur einfach „Ja!“ und

„Nein!“. Er kann aber auch auf einzelne Buchstaben klicken und so Worte und ganze Sätze bilden. Tobii heißt sein Sprachcomputer, mit dem er auch SMS schreiben, telefonieren oder den Fernseher anschalten kann.

Niklas Staack hat eine frühkindliche Hirnschädigung, durch die das Nervensystem, die Muskulatur und die Motorik beeinträchtigt sind. Außerdem hat er eine Spastik, das heißt eine erhöhte

Eigenspannung der Skelettmuskulatur des Körpers. „Ich kann nur den linken Fuß gezielt steuern. Alles andere kann ich auch bewegen, aber nicht koordiniert“, so Niklas Staack. Kognitiv und geistig ist er fit. Seit einem halben Jahr wohnt er allein in einer Wohnung in einem Wohnprojekt der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in der Sengelmanstraße. Die Heilerziehungspfleger Daniel Hansen oder Shirley Dierigkeit

von der Alsterdorf Assistenten West gGmbH der Evangelischen Stiftung Alsterdorf helfen ihm im Alltag. So erstellt Niklas Staack mit dem Tobii und den Assistenten zusammen eine Einkaufsliste für jede Woche. Im Haus hat er schon viele Freunde gefunden, mit denen er zum Beispiel gern Monopoly spielt. Dafür hat er eine Würfel-App auf seinem Tobii installiert.

„OHNE DEN TOBII KANN ICH NICHT REDEN“

Tagsüber ist er in den Elberwerkstätten am Friesenweg, hat dort aber nicht so viel zu tun, wie er selbst sagt. „Den Berufsbildungsbereich habe ich erfolgreich abgeschlossen. Dort habe ich Etiketten gedruckt und mit dem Textverarbeitungsprogramm Word gearbeitet. Jetzt, im neuen beruflichen Abschnitt, dem Arbeitsbereich der Papierverarbeitung, ist es schwer, etwas Passendes zu finden. Aber bei meinem Kollegen und meinem Chef fühle ich mich pudelwohl“, sagt er. Hier

müsste noch ein passender Arbeitsplatz für Niklas Staack eingerichtet werden, der die technischen Voraussetzungen erfüllt. „Der Tobii ist alles für mich. Früher konnte ich nicht telefonieren und keine SMS schreiben. Als ich überhaupt noch keinen Computer hatte, musste man mich mit Blicken verstehen. Ohne den Tobii kann ich nicht reden“, so Niklas Staack.

MÖGLICHKEITEN DER UNTERSTÜTZTEN KOMMUNIKATION

Es gibt Menschen, die aufgrund von angeborenen, wie bei Niklas Staack, oder erworbenen Schädigungen Beeinträchtigungen in der lautsprachlichen Verständigung mit ihrer Umwelt haben. Die Unterstützte Kommunikation (UK) bietet diesen Menschen verschiedene Möglichkeiten, sich mit der Umwelt zu verständigen. Die UK erleichtert zum Beispiel nach einem Schlaganfall die sofortige Kommunikation. Ziel der UK ist eine verbesserte Teilhabe am sozialen Leben und die Erleichterung der Selbstbestimmung.

Die Kommunikationsmittel der UK lassen sich in drei Bereiche

Unterstützte Kommunikation wird an vielen Orten eingesetzt

unterteilen. Zum einen gibt es körpereigene Kommunikationstechniken wie Laute, Mimik, Blickkontakt, Gesten oder Gebärden. Zum anderen können nicht elektronische Kommunikationsmittel wie Bild- und Symbolkarten, Kommunikationstafeln und Kommunikationsbücher mit Fotos die Verständigung ermöglichen. Und schließlich gibt es elektronische Kommunikationsmittel.

Das können Taster mit Sprachausgabe sein, Sprachausgabegeräte wie Talker, Tablets mit Apps oder Kommunikationsgeräte mit Gesten- und Blickerkennung. Meist wird mit mehreren Kommunikationsmitteln gearbeitet, um den beeinträchtigten Menschen eine freudvolle und effektive Verständigung zu ermöglichen. Die UK wird

dabei an die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten des jeweiligen Klienten angepasst.

Innerhalb der Evangelischen Stiftung Alsterdorf wird die UK in unterschiedlichen Bereichen eingesetzt. Es gibt eine Hilfsmittel-Bibliothek, in der vielfältige Kommunikationsmittel zu einem individuellen Mix von UK zusammengestellt werden können. Diese Bibliothek wird durch Spenden ermöglicht. UK wird auch in den Kindertagesstätten und in den Bugenhagenschulen angeboten. Es geht insbesondere um Spracherwerb, den Aufbau kognitiver Fähigkeiten und die Entwicklung sozialer Beziehungen. Frühzeitige Förderung ist hier besonders wichtig. Das Werner-Otto-Institut ist im Bereich Kinderheilkunde bei komplexem Hilfebedarf begleitend in der UK tätig.

Für Erwachsene wird in der alsterdorf assistenz ost, der alsterdorf assistenz west und bei alsterarbeit UK angeboten. Schließlich wird auch in der Ausbildung bei der fachschule für soziale arbeit und der Berufsfachschule für Logopädie der Stiftung UK vermittelt. ««

»» Spenden

Eine große Schwierigkeit für UK-Anwender besteht darin, das richtige Gerät für die individuelle Einschränkung zu finden.

Die Voraussetzungen, die jeder mitbringt, sind so unterschiedlich wie die Menschen selbst. Einige müssen das System „Sprache“ erst erlernen, andere können flüssig mit einer Tastatur schreiben und benötigen nur ein Sprachausgabegerät. Manche nutzen zur Steuerung große Drucker, wieder andere ihre Augen. Die alsterdorf assistenz west hat daher eine Bibliothek mit den technischen Angeboten aufgebaut, mit dem Ziel, den betroffenen Personen technische Hilfsmittel längere Zeiträume testweise auszuleihen. Auf diese Weise kann das jeweils passende Gerät gefunden werden. Für dieses Angebot stehen keine öffentlichen Gelder zur Verfügung, sodass wir auf Spenden angewiesen sind.

Spendenkonto der
Ev. Stiftung Alsterdorf
IBAN: DE32 2512 0510 0004 4444 02
BIC: BFSWDE33HAN
Bank für Sozialwirtschaft
www.alsterdorf.de/spenden
Ansprechpartnerin für Unterstützte
Kommunikation: Gesine Drewes

alsterdorf assistenz west
Max-Brauer-Allee 50, 22765 Hamburg
Telefon 0 40.35 84 81 52
g.drewes@alsterdorf-assistenz-west.de

alsterdorf

Unterstützen Sie mit Ihrem Vermächtnis Menschen mit Behinderung

Bestellen Sie jetzt kostenfrei und unverbindlich unseren Ratgeber zum Thema Testamente oder nehmen Sie direkt Kontakt mit uns auf.

Wir informieren Sie gerne!

Imke Spannuth · Tel. 040.5077 3977
i.spannuth@alsterdorf.de oder unter
www.alsterdorf.de/testament

Zukunft vererben





2009 hat die UN-Behindertenrechtskonvention bei der rechtlichen Betreuung noch einmal dem Recht auf Selbstbestimmung einen Schub gegeben

TITELTHEMA

PETER WINTERSTEIN:

Wir haben begonnen, den freien Willen zu respektieren

Freier Wille, Selbstbestimmung und Menschenwürde – diese Grundrechte für Menschen mit Assistenzbedarf sollten vor über 25 Jahren ein neues Betreuungsgesetz stärken. Peter Winterstein, Vorsitzender des Betreuungsgerichtstages, sieht den damit verbundenen Bewusstseinswandel in Justiz und Gesellschaft auf einem guten Weg.

Text: Birk Grüling,
Foto: Gunnar Floss

Vor über 25 Jahren trat das Betreuungsgesetz in Kraft. Wie hat sich in dieser Zeit die Perspektive auf den freien Willen von Menschen mit Assistenzbedarf verändert?

Peter Winterstein: Ich habe in den 1980er-Jahren als Entmündigungsrichter gearbeitet und kenne also die Zeiten vor dem Betreuungsgesetz sehr genau. Der freie Wille von Menschen mit Behinderung spielte damals eine eher untergeordnete Rolle. Darüber, was gut und richtig war, entschieden vor allem Vormünder und Gerichte. Das Grundrecht auf Selbstbestimmung und die Würde der Menschen waren vom Gesetz kaum geschützt. Das musste sich dringend ändern. Mit dem neuen Betreuungsgesetz rückte der freie Wille des Betreuten stärker in den Fokus. Dieser Paradigmenwechsel ist sowohl in der juristischen Auffassung als auch in der Betreuungspraxis deutlich spürbar. Wir sind sicherlich noch nicht so weit, wie wir sein sollten und könnten. Aber das Betreuungsgesetz war und ist ein deutlicher Fortschritt. Und ab 2009 hat die UN-Behindertenrechtskonvention gerade auch bei der rechtlichen Betreuung noch einmal dem Recht auf Selbstbestimmung einen Schub gegeben.

Welche Rolle spielt der freie Wille in der Betreuungsgesetzgebung?

Der freie Wille bedeutet für uns Juristen eine Eingriffs- und Verantwortungsschwelle. Viele Entscheidungen werden aus der Würde und der Autonomie eines Menschen abgeleitet. Das gilt natürlich auch für die Betreuungsgesetzgebung. Bei ihr ist der freie Wille ein entscheidendes Kriterium bei der

Frage, ob ein gesetzlicher Betreuer auch gegen den Willen bestellt werden darf oder nicht. Eine Betreuung kann schließlich mit, aber auch in bestimmten Fällen gegen den Willen des Menschen mit Assistenzbedarf beschlossen werden. Letzteres darf nicht gegen den freien Willen geschehen. In der ursprünglichen Fassung des Betreuungsgesetzes von 1992 war diese Regelung noch nicht ausdrücklich enthalten. Aus unserer Sicht war die Achtung des freien Willens eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Doch einige Verfahren machten deutlich, dass eine ergänzende Regelung dringend nötig ist.

„Darüber, was gut und richtig war, entschieden in den 80er-Jahren vor allem Vormünder und Gerichte“

Welche juristische Verantwortung trägt der Betreuende?

Dazu gibt es im Betreuungsgesetz klare Normen. Der Betreuende muss das Recht auf Autonomie und Selbstbestimmung des Klienten achten. Sich über den geäußerten Willen hinwegsetzen darf er höchstens zum Schutz des Betreuten und wenn der Klient

krankheitsbedingt seine Situation nicht einschätzen kann und nicht weiß, dass er sich akut gefährdet. Der Grad ist dabei schmal. Zum Beispiel darf der Betreuende dem Klienten nicht das Rauchen verbieten, auch wenn das potenziell gesundheitsschädlich ist.

Wie schwer ist die Umsetzung dieser Vorgaben in der Betreuungspraxis?

Ich glaube, dass es zwischen Recht und Wirklichkeit durchaus Unterschiede gibt. Ob es einem Betreuenden gelingt, die Belange und Wünsche des Klienten im Alltag zu beachten, hängt von vielen Faktoren wie zum Beispiel Zeit, Personaldicke oder der inneren Haltung ab. Oft geschieht der Eingriff in die Autonomie nicht einmal aus bösem Willen, sondern aus Fürsorge. Wenn man schnell eingreift und hilft, ohne dass man darum gebeten wurde, ist das auch eine Art von Bevormundung. Wenn wir also juristisch feststellen, dass jemand seinen freien Willen bilden kann, dann dürfen wir uns nicht darüber hinwegsetzen – egal, wie gut gemeint der Eingriff sein mag.

Wo sieht das Recht die Grenzen des freien Willens?

Wenn ich jede Nacht in der Wohngemeinschaft laut Heavy Metal hören möchte und damit meine Mitmenschen um den Schlaf bringe, überschreite mein freier Wille klare Grenzen. Das heißt, meine Wünsche dürfen nicht die Rechte anderer verletzen. Diese Beschränkung der Autonomie ist eine wichtige Grundlage für ein gutes Miteinander in der Gesellschaft.

Wie wird festgestellt, ob jemand seinen freien Willen äußern kann?

Dafür sind die Fähigkeiten zur Erkenntnis und zur Entscheidung wichtig. Der Mensch muss die Tragweite seines Handelns erkennen können und er muss

„Meine Wünsche dürfen nicht die Rechte anderer verletzen“

in der Lage sein, selbstständig eine Entscheidung zu treffen. Die Feststellung dieser Fähigkeiten übernimmt ein Facharzt. Sein Gutachten muss dem Klienten oder einer Vertrauensperson zugänglich gemacht werden. Wenn eine dieser Fähigkeiten eingeschränkt ist, muss ein Richter entscheiden, ob ein staatlicher Eingriff durch eine Betreuung gerechtfertigt ist. ««

»» Info

Peter Winterstein, Jahrgang 1949, ist ein deutscher Jurist, pensionierter Vizepräsident des Oberlandesgerichtes Rostock, 1988 Gründungsmitglied und seit 2010 Vorsitzender des Betreuungsgerichtstages und war 1986 bis 1989 als Referent im Bundesjustizministerium an der Erarbeitung des Betreuungsgesetzes beteiligt sowie 1992 bis 1995 Leiter der Hamburger Betreuungsbehörde.

Teilhabe – geht doch!



TITELTHEMA

Fachkongress „TEILHABE – GEHT DOCH!“

Unter diesem Motto stand der Fachkongress am 22. und 23. Februar, den die Evangelische Stiftung Alsterdorf zusammen mit der BHH Sozialkontor gGmbH, der f & w fördern und wohnen AÖR, der Leben mit Behinderung Hamburg gGmbH und der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) organisierte.

Text: Dr. Anja Weberling, Fotos: Heike Günther



V.l.: Dr. Arne Nilsson, Geschäftsführer fördern und wohnen, Kerrin Stumpf, Geschäftsführerin Leben mit Behinderung Hamburg Elternverein e.V., Kay Nernheim, Geschäftsführer BHH Sozialkontor, Dr. Melanie Leonhard, Sozialsenatorin der Freien und Hansestadt Hamburg, Hanne Stiefvater, Vorständin der Ev. Stiftung Alsterdorf, und Dr. Stephan Peiffer, Geschäftsführer Leben mit Behinderung Hamburg Sozialeinrichtungen gGmbH, organisierten den Kongress als Plattform für neue Impulse zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe



Hintergrund des Kongresses: die „Rahmenvereinbarungen 2014–2018 zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe“

stehen hinter den Rahmenvereinbarungen, wo sind sie aufgegangen, wo nicht? Welche Neuerungen in der Hamburger Eingliederungshilfe sind zu verzeichnen und wie wurden sie erreicht, wären sie übertragbar auf andere Gegebenheiten? Und wie sind Weichenstellungen und Erreichtes zu bewerten unter der Zielsetzung inklusiver Lösungen und aus den unterschiedlichen Perspektiven von Leistungsberechtigten, Leistungsanbietern und der Stadt Hamburg als Leistungsträger? Rund 400 Expertinnen und Experten aus Hamburg und dem deutschsprachigen Raum, Verantwortliche aus öffentlicher Verwaltung, Sozialunternehmen und Selbsthilfeorganisationen kamen in der HafenCity Universität zusammen, um die „Hamburger Lösungen zur Eingliederungshilfe: Trägerbudget, Quartiersprojekte, Partizi-

Je nach Zungenschlag schildert das Motto in unterschiedlichen Gemütslagen, sei es freudiges Erstaunen, trotziges Beharren, bestärkende Ermunterung oder gelassene Gewissheit. Kernaussage und Kernanspruch bleiben davon unberührt: Teilhabe geht!

Hintergrund der ungewöhnlichen und inspirierenden Unternehmung, zusammen einen Kongress zu veranstalten, sind die „Rahmenvereinbarungen

2014–2018 zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe in der Freien und Hansestadt Hamburg“. Die Rahmenvereinbarungen wurden bei ihrem Abschluss 2014 bundesweit beachtet und kontrovers diskutiert, insbesondere wegen der damit verbundenen Trägerbudgets, einer Finanzierungsform, die auf einzelfallbezogene Abrechnungen verzichtet und flexible und übergreifende Mittelverwendungen ermöglicht. Sie sind das verbindende Band zwischen den

fünf Kongressorganisatoren, denn jeder der vier beteiligten Leistungsanbieter hat mit der BASFI eine solche Vereinbarung geschlossen und setzt sie seit 2014 um.

Gemeinsames Anliegen der Organisatoren war es daher, die vielfältigen Entwicklungen und Erfahrungen im Kontext der Rahmenvereinbarungen einem breiten Fachpublikum vorzustellen und perspektivisch zu diskutieren: Welche Ideen



400 Expertinnen und Experten aus dem deutschsprachigen Raum diskutierten die Hamburger Lösungen zur Eingliederungshilfe

ation“, wie es im Untertitel der Veranstaltung hieß, kennenzulernen und zu diskutieren.

Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard betonte in ihrer Eröffnungsrede die hohe Bedeutung der partnerschaftlichen vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten sowie die Expertise der Leistungsberechtigten in eigener Sache für wirksame Lösungen. Hanne Stiefvater, Vorständin der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, und Dr. Stephan Peiffer, Geschäftsführer der Leben mit Behinderung

Wie lassen sich Leistungen der Eingliederungshilfe und der Pflege gut kombinieren?

Hamburg Sozialeinrichtungen gGmbH, schilderten im Anschluss aus der Perspektive ihrer Unternehmen die Phasen und Erfolgskriterien eines bereits 15

Jahre währenden Umbauprozesses, der sie, ausgehend von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, vor verschiedenartige Herausforderungen stellte und weiterhin stellt. Das letzte Wort zur Bestandsaufnahme hatte Kerrin Stumpf, Vorsitzende der Hamburger Landesarbeitsgemeinschaft für behinderte Menschen. Sie mahnte die Stärkung der Fachlichkeit an und dass insbesondere Menschen mit komplexem Assistenzbedarf in die Lage versetzt werden müssen, die gestiegenen Anforderungen bei der Durchsetzung

und Deckung ihrer Bedarfe auch zu bewältigen, um Versorgungslücken zu vermeiden.

Der Donnerstagnachmittag diente der thematischen Vertiefung in zehn parallelen Foren, unter anderem zu folgenden Fragen: Wie kann die Wohnungswirtschaft mit künftigen Nutzern inklusive Wohnkonzepte entwickeln? Wie können Menschen mit Handicap sich persönlich weiterbilden, sinnvolle Beschäftigung und gute Arbeitsplätze finden? Wie lassen sich Leistungen der Eingliederungshilfe

Die Hamburger Sozialsenatorin
Dr. Melanie Leonhard
eröffnete den Kongress



Hanne Stiefvater,
Vorständin der
Ev. Stiftung Alster-
dorf, und Dr. Stephan
Peiffer, Geschäftsführer
Leben mit Behinderung
Hamburg Sozial-
einrichtungen gGmbH,
präsentierten den
Umbau der
Eingliederungshilfe aus
ihrer Perspektive

nach dem dichten Programm noch Kraft hatte, konnte im Anschluss auf Exkursion gehen und Hamburger Best-Practice-Beispiele besuchen, darunter Hausgemeinschaften, Arbeitsangebote, Nachbarschaftstreffpunkte und Initiativen der Quartiersentwicklung. Insgesamt bot der Kongress viele Gelegenheiten zur Informations- und Kontaktaufnahme und war auch insofern eine runde Sache, als gelegentlich Kante gezeigt wurde, etwa darin, dass und wie die Teilhabechancen von Menschen mit komplexem Assistenzbedarf zu stärken sind. Bewusst vieldeutig ließe sich resümieren: Teilhabe geht – weiter!
Die gesamte Dokumentation zum Kongress ist ab Ende März unter www.fachkongress-eingliederungshilfe-hamburg.de zu finden. ««

Die Teilhabe- chancen von Menschen mit komplexem Assistenz- bedarf stärken

und der Pflege gut kombinieren? Und was bedeuten Partizipation und Selbstbestimmung der Nutzerinnen und Nutzer für die Organisation und

Finanzierung von Dienstleistungen und Dienstleistern? Der Tag schloss mit einem abendlichen Get-together, um in lockerer Atmosphäre und maritimem Ambiente Gesprächsfäden weiterzuspinnen, Einzelaspekten nachzugehen, Erfahrungen und Kontakte auszutauschen.

Am Freitagvormittag folgten fachwissenschaftliche Erörterungen wiederum im Plenum: Prof. Wolfgang Hinte legte anhand seines Konzepts der Sozialraumorientierung dar, wie die Finanzierungsform den fach-

lichen Anforderungen folgen muss, nicht umgekehrt. Prof. Wolfgang Schütte und Dr. Peter Gitschmann prüften in streitbarer Absicht die Frage, wie die individuellen Rechtsansprüche der Leistungsberechtigten unter den Bedingungen eines Trägerbudgets sicherzustellen sind, und führten juristische und sozialwissenschaftliche Erwägungen ins Feld. Staatsrat Jan Pörksen schloss den Kongress mit einem politischen Ausblick auf den nächsten Budgetzeitraum und das Bundesteilhabegesetz (BTHG). Wer

»» Kontakt

Dr. Anja Weberling
E-Mail: Anja.Weberling@alsterdorf.de

Qplus: DER WILLE BEWEGT

Qplus fordert eine neue Denkweise. Nicht nur von den QuartierlotsInnen, sondern auch von den teilnehmenden Menschen mit Assistenzbedarf. Sie wirken selbst maßgeblich mit.

Text: Inge Averdunk, Fotos: Heike Günther





QuartierlotsInnen unterstützen in allen Fragen des Alltags:
v. l. n. r.: Steffen Sauthoff (Koordination), Angela Rechenberg-Greiner, Jan Steinberg, Jens Rabeler

Ist in seinem Viertel gut bekannt und erledigt alles selbstständig: Philip Ladanyi beim Gespräch im Quartier





Ich möchte etwas verändern.

Philip Ladanyi, 45 Jahre alt, sitzt im Elektrorollstuhl, seine Beine werden mit Bändern in Streckung gehalten, damit er aufrecht sitzen kann. Nur mit den beweglichen Fingern der rechten Hand lenkt er den massigen Rollstuhl – Millimeterarbeit in den engen Räumlichkeiten der Wohngemeinschaft in Altona.

Mit sympathischer Offenheit redet er über seine Vorlieben und Schwächen. Er formuliert langsam, aber sprachgewandt, mit langen Pausen, um die richtigen Worte zu finden. Im Moment beschäftigen ihn vor allem aktuelle Themen: sein Freund, der im Krankenhaus liegt, seine Freundin, die er gerne öfter und ungestört sehen möchte. Das Wichtigste für ihn: der Umzug in eine andere Wohnung, die ganz ihm allein gehört.

Zwar mag er seine Mitbewohner, aber ihm fehlt die Privatsphäre. „Wenn ich mit meiner Freundin hier in der Küche koche, dann kommen die anderen einfach rein und möchten auch mitessen.“ Philip Ladanyi hat genaue Vorstellungen, wie er sein Leben möglichst selbstständig führen kann, trotz seiner Behinderung. Der Kontakt zum Projekt Qplus war für ihn der Wendepunkt. Mit seinem persönlichen Quartierlotsen Jan Steinberg bespricht er immer wieder, was er an seinem Leben ändern möchte und wie das ermöglicht werden kann. Viel Mut hat er schon einmal bewiesen, als er aktiv den Auszug aus einem Altenheim plante. Vorher hatte er bei

seiner Mutter gelebt, bis sie krank wurde. Im Altenheim litt der damals 42-Jährige, fühlte sich eingesperrt und verlassen. Heute sagt er: „Ohne die Qplus-Leute wäre ich da nie herausgekommen.“ Denn er hatte sich an sie gewandt und mit Jan Steinberg die neue Perspektive entwickelt. Sein erster Schritt: Er suchte sich selbst die WG in Altona.

Die LotsInnen sind eine Art Klärungshelfer oder Teilhabecoach, sie unterstützen z. B., wenn Menschen etwas verändern wollen, auch dann, wenn sie noch gar nicht genau wissen, was anders werden soll.

Jan Steinberg: „Wenn jemand etwas will, dann ist Energie da, etwas zu tun. Etwas selbst zu tun gibt dem Menschen Würde, auch wenn es ganz

kleine Schritte sind.“ Mit viel Gespür geht Jan Steinberg vor, wenn Menschen nicht sprechen können. Dann nimmt er teil am Leben der Menschen, beobachtet, wo sie aufmerksam sind, Freude oder Ärger zeigen, was ihnen gefällt oder wo sie Unbehagen zeigen. Oft erfährt er auch etwas durch Kontakt mit Freunden und Angehörigen.

Das Netz der Unterstützung wird immer individuell gespannt. Zum Beispiel mit den Assistenzgesellschaften der Stiftung Alsterdorf, mit

»» Wie arbeitet Qplus?

„Mit Qplus wollen wir einen neuen Selbsthilfe-Technik-Quartier-Profi-Mix in der Eingliederungshilfe etablieren“, so Hanne Stiefvater, Vorständin der Evangelischen Stiftung Alsterdorf.

Durch das Projekt Qplus entwickeln sich neue Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen mit Assistenzbedarf. Die sogenannten QuartierlotsInnen stehen den Menschen als Coach für den Alltag zur Verfügung. Sie beraten und begleiten diese, wenn sie etwas verändern wollen – das Wohnen, die Arbeit oder die Freizeit – oder die KlientIn mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation unzufrieden ist, aber noch nicht so genau weiß, was anders werden soll. „Im Mittelpunkt steht immer: Wie will ich leben? Was ist in meinem Leben wichtig?“, sagt Karen Haubenreisser, Leitung Qplus.

Im Einzelnen besprechen die LotsInnen mit den KlientInnen folgende Fragen:

- Was kann ich selbst tun, eventuell mit technischer Hilfe?
- Wie können mich Familie, FreundInnen oder NachbarInnen unterstützen?
- Welche Unterstützung kann das Quartier bieten, wie Vereine, Initiativen oder Geschäfte?
- Welche ergänzenden Hilfen durch Profis benötige ich?
- Was kann und will ich selbst für andere Menschen tun?

Schritt für Schritt stellen sich die Menschen gemeinsam mit den QuartierlotsInnen ihren individuellen Unterstützungsmix zusammen. „Dies können Selbsthilfe, technische Hilfsmittel, Unterstützung aus dem Freundeskreis oder der Familie, Angebote im Quartier oder Nachbarschaftshilfe wie auch Leistungen von Profis sein“, so Andrea Stonis, Geschäftsführung alsterdorf assistenz west.

In den letzten vier Jahren haben die Alsterdorfer Assistenzgesellschaften mit rund 65 Qplus-Teil-

nehmerInnen zusammengearbeitet. Eine erste Auswertung der Ergebnisse brachte interessante Fakten: „Die TeilnehmerInnen bewerteten ihre Teilhabe deutlich besser als vorher. Sie kennen sich zum Beispiel besser in ihrem Stadtteil aus, haben mehr Freunde und Bekannte, mit denen sie etwas unternehmen können. Sie nehmen dabei viele Dinge selbst in die Hand, zum Beispiel Einkaufengehen oder Mittagessen im Stadtteilcafé um die Ecke“, so Thomas Steinberg, Geschäftsführung alsterdorf assistenz ost. Die Ergebnisse machen Mut, die neue Leistung der QuartierlotsInnen weiter auszubauen. Zukünftig stellt sich die Frage, wie die Erkenntnisse des Modellprojekts in Hamburg genutzt und in bestehende Strukturen überführt werden können. „Unsere positiven Erfahrungen mit den QuartierlotsInnen wollen wir in Zusammenarbeit mit der Sozialbehörde in die Systematik des Hilfesystems überführen“, so Hanne Stiefvater.



»» Wer trägt Qplus?

Qplus richtet sich an Menschen, die Leistungen aus der Eingliederungshilfe oder der Pflege erhalten. Ziel ist es, gemeinsam mit den Menschen mit Assistenzbedarf neue Unterstützungsformen im Quartier zu entwickeln.

Als Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Partnerschaft mit der NORDMETALL-Stiftung ist das Modellprojekt Teil eines fünfjährigen Trägerbudgets. Dies haben die Hamburgische Sozialbehörde und die Evangelische Stiftung Alsterdorf vereinbart, um neue Konzepte der Unterstützung zu entwickeln und umzusetzen. Die Stiftung hat Qplus zusammen mit der Sozialbehörde und der Gesundheitsbehörde erarbeitet, das Projekt wird regelmäßig gemeinsam ausgewertet und weiterentwickelt. Maßgeblich gesteuert und umgesetzt wird es von der alsterdorf assistenz west gGmbH und alsterdorf assistenz ost gGmbH, beides Tochtergesellschaften der Ev. Stiftung Alsterdorf.

Pflegediensten und anderen PartnerInnen, je nachdem, welche professionelle Unterstützung nötig ist. Hildegard Roll, Leiterin eines Teams der alsterdorf assistenz west, sieht ihre Aufgabe darin, neue Wege zu ebnen, Kontakte zu vermitteln und Veränderungen

zu unterstützen. Eines hat sie stets im Blick: „Es geht immer um den Willen des Klienten. Nicht darum, was für den

Was kann ich selbst tun, eventuell mit technischer Hilfe?



Welche Unterstützung
bietet das Quartier?



Vorbereitung braucht. Mit der Unterstützung vom Quartierlotsen hat sie schon auf ihrer Liste stehen, um was sie sich kümmern will. Ein Mobilitätstraining mit der Blindenstiftung, um sich auch an anderen Orten



Hildegard Roll,
Assistenzteamleitung

„Etwas selbst zu tun gibt dem Menschen Würde, auch wenn es ganz kleine Schritte sind“

der Grundriss einer kleinen Wohnung, die er sich gesucht hat. Mit Jan Steinberg zusammen muss er noch prüfen, ob sie für das Manövrieren mit seinem Elektrorollstuhl auch geeignet ist. Er ist optimistisch, in einer barrierefreien Umgebung gut zurechtzukommen. Welche Unterstützungen und Hilfsdienste er dann noch benötigt, hat er sich schon überlegt. Und wenn alles klappt, ist er sich sicher: „Dann fängt ein neues Leben an.“ <<<

zurechtzufinden, Unterstützung durch Freundinnen und Familie im Haushalt und Kontakt zu Assistenzpersonen in besonderen Notsituationen. Gerne hätte sie auch einen Blindenführhund, um noch mehr Selbstständigkeit zu erlangen. Sie ist zuversichtlich, ihre Vorstellungen Schritt für Schritt umzusetzen.

Philip Ladanyi kann den Einzug in eine neue Bleibe kaum erwarten. Am Schrank hängt

»»Kontakt

Karen Haubenreisser,
Leitung Qplus /
Q8 Sozialraumentwicklung
Tel.: 0 40.50 77 39 92
k.haubenreisser@q-acht.net



Kennt sich aus in
ihrer Nachbarschaft:
Ninja Junge beim
Einkaufen in
der Langen Reihe

Pflegedienst oder die Einrichtung vielleicht bequemer ist.“ Sie unterstreicht: „Qplus ist gerade in diesem Sinne eine Bereicherung.“

Jan Steinberg gibt Menschen mit Assistenzbedarf Impulse, ihren Alltag neu zu gestalten. Davon profitiert auch die 30-jährige Ninja Junge. Von Geburt an blind, ist sie bestrebt, mit effektiven Hilfsmitteln möglichst selbstständig zu sein. Seit sechs Jahren wohnt sie in einer WG der Hamburger

Blindenstiftung in St. Georg. Sie kommt gut klar, kocht selbst und kauft ein und kennt sich aus in der Nachbarschaft. Die Mitbewohner sind nett. Trotzdem wird die Wohnsituation immer mehr zur Last: „Hier wohnen fünf Herren und ich ... Ich möchte gerne mein eigenes Reich haben, mit einem eigenen Badezimmer, das ich benutzen kann, wann ich will.“

Ninja Junge ist sich klar darüber, dass solch eine Veränderung beim Wohnen gute

AUF EINEN KAFFEE MIT Antje Seitz

Nach drei Rausschmissen beim Würfelspiel und einem leckeren Likörchen war die Zunge locker bei Werner Momsen und der Ladenbesitzerin von Miniseitz in Alsterdorf.

Interview: Detlef Wutschik alias Werner Momsen, Foto: Axel Nordmeier

Frau Seitz, Ihr Laden ist ja ein Kleinod hier auf dem Alsterdorfer Markt. Was macht ihn aus?

Miniseitz ist schön, macht Freude und hat Sachen, die man eigentlich nicht braucht, aber unbedingt haben möchte.

Was ist Ihr Lieblingsprodukt?

Ich liebe meine Bücher und stehe auf Deko- und Bastelsachen, weil wir mit kreativem Basteln für Kinder auf dem Weihnachtsmarkt der Stiftung im Hertrich-Saal angefangen haben.

Was wird da so gemacht?

Wir basteln, spielen Theater, machen Charity-Aktionen, wie z. B. die größte Legosteintorte, für die Barakiel-Turnhalle.

Und daraus entstand der Laden?

Ja, wir haben gemerkt, wie gut das angenommen wird.

Was mögen die Kunden besonders an Ihrem Laden?

Das Sortiment und das

Persönliche und Echte. Der Alsterdorfer ist loyal und bestellt lieber bei mir als bei Amazon. Ich sehe hier die Kinder aufwachsen, kenne ihre Namen, die Eltern mit ihren Vorlieben. Das ist schön.

Sie kennen doch wahrscheinlich jeden hier auf dem Markt, oder?

Ja, inklusive deren Sorgen und Nöte. Da sind wir wie eine große Familie. Das ist toll.

Haben Sie denn auch ein spezielles Angebot für gehandicapte Kinder?

Wir verkaufen verschiedene Produkte aus Werkstätten und haben zum Beispiel Spiele mit großen Figuren, „Mensch ärgere Dich nicht“ mit Vertiefungen, und wir versuchen immer sehr auf die Kunden einzugehen.

Wie ist es mit Trends wie z. B. Fidget Spinner und so, machen Sie das mit?

Manchmal. Sie werden hier zum Beispiel keine Barbies finden.

Drüben im Krankenhaus sind immer auch Kinder mit Essstörungen, da möchte ich dieses falsche Schönheitsideal nicht unterstützen. Man hat ja auch Verantwortung.

Wo kommt Ihre Liebe zum Basteln und Dekorieren her?

Ich habe in einem Kindermuseum in Pittsburgh gearbeitet und da wurde sehr viel gebastelt. Häufig kamen die Kinder aus sozial schwachen Familien. Da wurde mit ganz wenig Mitteln enorm viel erreicht. Das hat mich geprägt.

Und was sagt Ihr Mann? Dekoriert der mit?

Ja, wenn er soll. Sonst lässt er mir aber freie Hand. Bei Veranstaltungen hier auf dem Markt ist er immer der Waffelmann. Da ist er schon bekannt dafür.

Wie ist das denn für Ihre Kinder, lieben die den Laden auch so wie Sie?

Die sind das natürlich gewohnt. Im Sommer fänden sie es aber

wahrscheinlich besser, wenn ich eine Eisdiele hätte.

Wie gefällt Ihnen denn der Markt? Hier ist ja schon viel gestaltet worden. Sind Sie mit seinem jetzigen Aussehen zufrieden?

Schön wäre was in der Mitte, gemütliche Sitzplätze, die nicht aus Beton sind, und vor allem mehr Grün. Es muss kommunikativer werden. Und mehr Leben und Programm am Samstag, wenn die meisten hier weg sind.

Was machen Sie denn, wenn Sie nicht verkaufen?

Familie, Garten, Katze, es gibt immer was zu tun. Ich nähe und reise gern.

Sie sind aber doch auch viel hier, oder?

In der Hochphase bestimmt 60 Stunden die Woche. Selbst und ständig kennen Sie ja.

Gäbe es jemanden, mit dem Sie gerne mal einen Kaffee trinken würden?

Mit meinem Mann. Wir sehen uns so selten, da würde ich jede freie Minute gerne mit ihm verbringen.

Gibt es Trends für dieses Jahr? Pastelltöne und Flamingos.

Oh, ist das Einhorn in Gefahr?

Ja, das Einhorn muss sich warm anziehen, damit der Flamingo ihm nicht den Rang ablauft.

Darauf trinken wir noch einen! Auf einem Bein kann man ja nicht stehen. Es sei denn, man ist Flamingo ... <<<

Fachsimpelton über das Einhorn, Dekotrends und die Alsterdorfer ... Antje Seitz und Werner Momsen



19 km/h



0,1 km/h

4 km/h



14 km/h



25 km/h



Wie schnell muss
man sein, um seine
Ziele zu erreichen?

Menschen sind unser Leben.
alsterdorf Evangelische Stiftung Alsterdorf // www.alsterdorf.de

A full-page photograph of Peter Jordans dressed as a pirate. He wears a brown tricorn hat with a red band, a dark patterned jacket over a white shirt, and a sword at his waist. He is holding a cut-throat razor in his right hand. The background is a misty, greyish-blue.

Peter Jordans

STÖRTE BEKER

PIRAT DER
NORD & OSTSEE

Die Hamburger Legende endlich live!

Regie: Peter Jordan und Leonhard Koppelman

ST. PAULI THEATER

8.4. – 5.5.2018

Tickets st-pauli-theater.de   

Ermöglicht durch die BODO RÖHR STIFTUNG

Hauptförderer

 Hapag-Lloyd
Stiftung



NDR 90,3 HAMBURG | Journal

Hamburger Abendblatt ticket